

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 M., mit Botenlohn 1,90 M., bei allen Postanstalten 2 M.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 J., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 J. die Spalte oder deren Raum, Reklamen 25 J. pro Zeile, Belegexemplar 10 J. Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Max Wiedemann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von S. Gaar in Elbing.

Nr. 29.

Elbing, Freitag, den 4. Februar 1898.

50. Jahrgang.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

2. Februar. Schleswig-Holstein. Das Verfassungs-Manifest des Königs von Dänemark vom 28. Januar ruft hier allgemeinen Widerspruch hervor, weil an der alten Verbindung der Herzogthümer mit dem Königreiche Dänemark festgehalten wird und gemeinsame Stände eingerichtet werden sollen.

Kopenhagen. Die Gesellschaft für Pressefreiheit hat einstimmig beschlossen, den König um Aufhebung sämtlicher gegen die Pressefreiheit bestehenden Verordnungen zu bitten.

Lombardien. Der Zigarrenkrieg dauert fort. Um die Einkünfte des österreichischen Staates aus dem Tabakmonopol zu verringern, haben sich die Italiener entschlossen, keine Zigarren mehr zu rauchen, auch nicht zu kaufen, daß jemand Zigarren raucht.

Neapel. Durch die Staatszeitung und durch Plakate wird eine vollständige Amnestie für alle politischen Verurtheilten oder Angeklagten vom Jahre 1830 ab bis auf den heutigen Tag verkündigt. Die hier und in der Umgegend befindlichen Gefangenen werden bereits entlassen und im Triumph durch die Straßen geführt.

Rom. Groß ist die Freude über die Nachrichten aus Neapel. Im Theater Apollo wurde eine Fahne mit den italienischen und eine mit den päpstlichen Farben auf die Bühne gebracht. Die Damen in den Logenreihen warfen sich ihre Tücher und Shawls zu, von Loge zu Loge, ein hundertfarbiges flatterndes Draperiegeschlinge, das von oben bis unten alle Reihen, alle Stände verband — das Symbol der „Lega italiana“. Hymnen erschollen, Euvias erschütterten das Haus in seinen Grundfesten.

Florenz. In dem Haupttheater La Pergola wurden nach dem ersten Akt der Oper „L'italiana in Algeri“ von einer Loge zur andern Gurlanden gebildet wie in Rom. Im folgenden Ballet „Wilhelm Tell“ entstand bei dem Niederreißen der Stange mit dem Gute Gefellers allgemeines Gekrei und Bravorufen mit Schwenken der Fahnen. Am Schluß des Ballets sprang man auf die Bänke im Parterre, schwenkte mit den Fahnen und brachte Vereinzelt auf die Deutschen und Hochrufe auf die Freiheit und die Verfassung aus.

Die Strafvollstreckung.

Wiederum ist im Reichstage die traurige Gelegenheit der besonders harten, das menschliche Gefühl verletzenden Strafvollstreckung gegenüber politischen Gefangenen ausgiebig erörtert worden. Was wird dabei herauskommen? Dem Reichstags-Abgeordneten Dr. Lütgenau, der wegen eines Preßvergehens eine Gefängnißstrafe verbüßt, ist im Gefängnisse die erbettene Selbstbeschäftigung verweigert worden. Wir wissen nicht, ob er mit Stuhlfechten, Däntelflehen oder Kaffebohnenverlesen beschäftigt wird; allein wir wissen, daß Duellanten und andere Bestrafte das Recht erhalten, sich auf eine ihren Neigungen und ihrem persönlichen Verufe möglichst entsprechende Weise in der Haft zu beschäftigen, während man einem Mann, der Jahr aus Jahr ein Kopfarbeit leistet und die Feder führt, wenn er wegen eines unvorsichtigen oder scharfen Wortes verurtheilt worden ist, zwingt, im Gefängnisse dieselbe Beschäftigung auszuüben, wie ein wegen eines gemeinen Vergehens verurtheilter Strolch.

Vor einiger Zeit hat der Allgemeine deutsche Journalisten- und Schriftsteller Verein an den Reichstag ein Bittgesuch gerichtet um die Einführung einer besonderen Art der Strafverbüßung für politische und Preßvergehen. Darauf veröffentlichte man Grundsätze für den Strafvollzug, über welche zwischen den deutschen Einzelregierungen eine Einigung herbeigeführt sein soll. Diese Grundsätze gehen über die Wünsche und Bitten der Journalisten und Schriftsteller schweigend hinweg. Sie lassen die Forderungen jenes Bittgesuchs unerfüllt und kündigen nur für den Strafvollzug im allgemeinen einige sogenannte Fortschritte an, die indessen bei näherem Zusehen sehr bald als werthlos erweisen und die den Kern der Sache, nämlich die grundsätzliche Forderung einer verhältnismäßigen Behandlung der wegen gemeiner, ehrlöcher Straftaten und der wegen Preßvergehen und ähnlicher Verfehlungen Bestraften unberührt lassen.

Die Erleichterungen, welche im Strafvollzuge eintreten können, sollen lediglich in das Ermessen der Aufsichtsbehörde gestellt sein. Sie und die

Anstaltsleitungen sollen die volle Freiheit des Gewährens und Verweigerns haben. In hygienischer Beziehung sehen die neuen Grundsätze allerdings vor, daß für genügend großen Luftraum der Gefangenen gesorgt sein soll und für eine Befestigung, welche auf Erhaltung der Gesundheit der Gefangenen Bedacht nimmt. Das macht sich auf dem Papiere ganz gut. In Wirklichkeit können die Grundsätze in Betreff des Luftraumes für die einzelnen Gefangenen nur zur Geltung kommen beim Bau neuer Gefängnisse; zudem reicht die vorgesehene Raummenge gar nicht einmal aus. Die Befestigung kann in der jetzigen Art hygienischen Anforderungen überhaupt nicht entsprechen. Die Gefangenenkosten in ihrer Einförmigkeit und Zusammenfassung kann nur von solchen Leuten vertragen werden, welche die allerbeste Kost gewöhnt sind. Wir kannten manchen freimüthigen Redakteur, der sich im Gefängnisse den Keim des Todes geholt hat. Ist dies die Tendenz der Bestrafung? Ganz gewiß nicht. Darum muß das Mögliche gethan werden, um im Gefängnisse etwas mehr Individualisierung herbeizuführen und die Strafe nicht in ihrer Durchführung und Wirkung härter erscheinen zu lassen, als der Gesetzgeber und der Richter es wollen und es sich denken.

Die Zumeßung einer halben Stunde täglich für Bewegung im Freien und auch nur da, „wo es ausführbar“, reicht in hygienischer Beziehung ganz und gar nicht hin. Die Disziplinarmittel, besonders die Entziehung der freien Bewegung, die Schmälerung der Kost, Fesselung etc., in Zuchthäusern auch noch die Prügelstrafe, entsprechen nicht den humanen Anforderungen, die auch an die Behandlung der Gefangenen zu stellen sind. Bei der Gleichgültigkeit in der Behandlung der Gefangenen wird die Strafe des gebildeten Namens, der vielleicht nur eine zu scharf ausgesprochene Meinung zu büßen hat, zu einer besonders harten. Der Strolch findet nichts Verlegendes darin, wenn er Anstaltswäsche und Sträflingskleider anziehen muß; der hochgebildete Schriftsteller oder Politiker, der in dem Augenblicke, wo er das Gefängniß verläßt, wieder aller, auch der höchsten Ehren der Gesellschaft theilhaftig wird und auf dem kein Mädel ruht, auch wenn er ein Duzend mal wegen politischer Vergehen „gepfiffen“ hat, er empfindet die Nothigung zum Verzicht auf eigene Kleidung und Wäsche als eine unwürdige Härte.

Es wäre wahrlich an der Zeit, daß der Reichstag mit aller Nachdrücklichkeit auf eine Veränderung von Zuständen hinwirkt, die uns als einen Kulturstaat nimmer zur Ehre gereichen.

Auf die Auflösung des Reichstages

drängen mit auffälligem Eifer nationalliberale Blätter. Die nationalliberale Partei hat die begründete Befürchtung, daß sie bei den nächsten Wahlen schlecht abschneiden wird, wenn nicht der Regierungsapparat ihr zu Gunsten in Bewegung gesetzt wird. Das würde der Fall sein, wenn die Flottenfrage zur Wahlparole gemacht wird. Die nationalliberalen Blätter scheuen selbst vor offenbaren Widersprüchen mit ihrer früheren Haltung nicht zurück, nur um der Regierung die Auflösung des Reichstages zu empfehlen. Während vorher lebhafteste Bedenken gegen die Bindung des Reichthums auch von nationalliberaler Seite geltend gemacht wurden, wird jetzt, wo die Bewilligung der materiellen Forderungen infolge der Rechtschwenkung des Zentrums möglich erscheint, die Bewilligung des Marinebudgets als unbedingt erforderlich hingestellt. Dieser Humbug der nationalliberalen Scharfmacher wird von der „Kölnischen Volkszeitung“ treffend gekennzeichnet. Wenn jetzt von nationalliberalen Blättern — so schreibt das rheinische Zentrumorgan — in Widerspruch zu der früheren Haltung die Bindung in den stärksten Ausdrücken gefordert und ihre Ablehnung zum Auflösungsgrund gestempelt wird, so liegt es für jeden politisch denkenden Mann auf der Hand, daß dabei Wahlrücksichten die entscheidende Rolle spielen. Indem die „Kölnische Zeitung“ damit prahlt, daß sie seit einigen Monaten ihre taktische Stellung nach der durch die Agitation im Lande veränderten Verhältnisse geändert hat, gesteht sie selbst ein: Wir wissen ganz gut, leugnen es auch nicht, es vor ein paar Monaten gesagt zu haben, daß die Bindung des Reichthums zum mindesten etwas Entbehrliches war; heute paßt uns das Gegentheil als Wahlparole besser; darum verfechten wir jetzt mit dem vollen

Druckton der „nationalen“ Ueberzeugung, was uns vor zwei Monaten kühl ließ, und hissen ein Stück Tuch, das wir damals kaltblütig bei Seite legten, als „nationales Feldzeichen.“ Es ist zu Wasser die getreue Kopie der Komödie, die man 1887 zu Lande inszenirte; das Marine-äternat ist die Wiederholung des Militärseptennats; heute wie damals wird die „nationale“ Flagge mißbraucht, um die schadhafte Stellen des Wahlkartells zu verdecken.

Von den konservativen Kartellbrüdern wird der heiße Wunsch der Nationalliberalen nach einer Reichstagsauflösung keineswegs getheilt. Die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ hat sogar davor gewarnt, die Flottenfrage zur Wahlparole zu machen. Es sei eine starke und gefährliche Täuschung, in ihr eine wirkliche Wahlparole zu sehen. Die Konservativen setzen ihre Hoffnung auf ein anderes wahltaktisches Manöver, das mit Hilfe der preussischen Staatsregierung ausgeführt werden soll. Der Vorschlag, die Landtagswahlen den Reichstagswahlen voranziehen zu lassen, geht anscheinend von konservativer Seite aus. Finden die Wahlen zum Reichstag zuerst statt, so verhehlen sich die Konservativen nicht, daß sie wahrseheinlich eine Niederlage erleben werden. Wenn sie noch mit diesem Odium belastet in die preussischen Wahlen eintreten, so könnten diese alsdann ebenfalls sehr leicht zu ihrem Nachtheile ausfallen. Gingen dagegen die preussischen Wahlen voran, dann würden die Konservativen, wie sie bestimmt annehmen, siegreich bleiben, und hätten, unter dem Eindruck ihres Erfolges, alle Aussicht, auch bei den nachfolgenden Reichstagswahlen günstig abzuschneiden. Der preussische Landtag würde mühelos seine Arbeiten bis Ostern erledigen können, wenn es gewünscht werden sollte, und dann könnten die Wahlen im Mai bezw. Juni stattfinden.

Die Petition gegen die lex Arons,

welche von 41 ordentlichen Professoren der Berliner Universität an das Abgeordnetenhaus gerichtet worden ist, stellt fest, daß gegenwärtig in Berlin den für die Universität einmal zugelassenen Dozenten nur mit Zustimmung der betreffenden Fakultät die Lehrthätigkeit unterjagt werden kann und dieses Recht ihr genommen wird. „Es scheint uns hart und unbillig, diejenigen Dozenten, welche, abgesehen von einigen geringfügigen öffentlichen Funktionen, keine Beamtenrechte genießen, der Beamtenverantwortlichkeit in vollem Umfang zu unterwerfen. Den in dem Vorbereitungsstadium für das öffentliche Lehramt stehenden Männern gegenüber hat die Regierung schon jetzt, wenn sie aus irgend einem Grunde einem derselben mißtraut, die furchtbare schwere Waffe in der Hand, ihn, wie immer er wissenschaftlich stehen mag, vom Lehramt auszuschließen, was in den bei weitem meisten Fällen auf eine Vernichtung seiner Thätigkeit und häufig genug seiner Existenz hinauskommt. Das Recht des Staates noch weiter zu steigern, dürfte kaum ein praktisches Bedürfnis vorliegen.“ Thatsächlich werde durch die Einbringung des Entwurfs den Fakultäten der Vorwurf gemacht, in der Ausübung ihrer Disziplinarbefugniß ihre Pflicht nicht gewissenhaft erfüllt zu haben. Die Fakultät hätte mindestens ebenso sehr wie das vorgeordnete Ministerium ein Interesse daran, die Ehrenhaftigkeit der Körperschaft zu wahren, und oft genug sind sie bei vorkommenden Verstößen warnend, tadelnd und strafend eingeschritten. Andererseits haben sie nach dem Grundlag gehandelt, den Einzelnen in seiner Stellung zu politischen und religiösen Fragen bei Einhaltung der Schranken des Strafgesetzes und der öffentlichen Zucht gewähren zu lassen und sich der Gefinnungsverfolgung zu enthalten. Mit der Entziehung des humanen Schutzrechts, den von ihnen zugelassenen Gelehrten ihre Stellung zu wahren, verlieren die Fakultäten den letzten Rest ihrer korporativen Selbstständigkeit.

„Wissenschaftliche Achtung ist gefährlich auch für den, der sie ausübt; gefährlich vor allem dann, wenn sie gegen jüngere, größtentheils noch in der inneren Entwicklung begriffene Männer zur Anwendung kommt. Der Ausschluß des nicht angestellten Universitätslehrers vom Katheder läuft auf diese Achtung hinaus. Die schwere Verantwortung für ein solches Verfahren tragen zur Zeit die betreffenden Fakultät und das vorgeordnete Ministerium gemeinschaftlich, damit ist den Männern der Wissen-

schaft wenigstens die Mitwirkung gesichert und, wie wir meinen, dasjenige Maß unparteiischer Gerechtigkeit erreicht, welches in diesen schwierigen Fällen überhaupt erreicht werden kann. — Uebertragung der Ausschließungsbefugniß auf den Disziplinarhof und das Staatsministerium schließt die Vertretung der Wissenschaft bei solchen Vorgängen aus und öffnet, wenn nicht der Gefinnungsverfolgung selbst, so doch mindestens dem Anschein einer solchen die Thore. Es ist dies weniger noch im Interesse der einzelnen davon betroffenen Personen, als in dem wohlverstandenen Interesse unseres durch liberale Geistesmacht erwachsenen Staates zu vermeiden.“

Politische Uebersicht.

Die Vorgänge in Ostasien. Aus Kiaotschau hat ein Matrose seinen Anverwandten unter dem 15. Dezember in einem Briefe, welcher der „Frei. Ztg.“ im Original vorliegt, Folgendes berichtet: Nachdem die bekannte Ueberrumpfung der chinesischen Besatzung der Kiaotshaubucht geschildert, berichtet derselbe über einen Widerstand, den im Innern des Landes an einer Stelle die Chinesen geleistet hätten. Da waren wir natürlich nicht faul, so heißt es im Briefe und „schlugen den Chinesen nach deutscher Art das Fell blau, so daß wir in 20 Minuten im Besitz ihres Lagers waren. Von uns ist dabei keiner gefallen, dagegen 25 von Seiten der Chinesen.“ — Von einem solchen Gesecht ist anderweitig bis jetzt nichts bekannt geworden. Sollte der Briefschreiber seinen Anverwandten gegenüber nur etwa bramarbasiren haben?

Als Sühne für die Ermordung des Matrosen Schulze verlangte nach einer Meldung des „Bür. Merk.“ aus Peking die deutsche Regierung weitere Konzessionen für Eisenbahnen in der Provinz Schantung.

Zur chinesischen Anleihefrage erhält die „Königsb. Hart. Ztg.“ eine Meldung aus Petersburg, wonach die englischen Anleihevorschläge China gegenüber auf diplomatischem Wege von russischer Seite paralytisch zu sein scheinen, dagegen verlautet in gutunterrichteten Finanzkreisen, daß Rußland und Deutschland zusammen eine Anleihe realisiren und deren Ertrag China zur Verfügung stellen werden. Ueber diesen Punkt finden Verhandlungen zwischen Petersburger und ersten Berliner Bankfirmen bereits statt.

Der konservative Parteitag ist am Mittwoch in Dresden zusammengetreten. Am Dienstag Abend fand eine Begrüßungsverammlung auf dem Belvedere statt. In einer Vorstandsversammlung der Partei, die gleichfalls am Abend tagte, ist der Landtagsabgeordnete Professor Dr. Ermer aus Berlin in den Elber-Ausschuß der deutsch-konservativen Partei gewählt worden.

Im Vorstand wurden verschiedene vorgeschlagene Resolutionen einstimmig gutgeheißen. In einer Resolution zur allgemeinen Stellung der Partei wird vor „Parteizersplitterung“ gewarnt und die Erwartung ausgesprochen, „daß kein konservativer Mann eine neue Parteibildung fördern werde, auch wenn diese angeblich auf konservativem Boden sich befindet oder Berührungspunkte mit dem konservativen Programm darbietet. Es muß vielmehr gefordert werden, daß Versuchen, neue Parteien auf Kosten der konservativen Partei zu gründen, entschieden und kräftig entgegengearbeitet werde. Es ist unzulässig, daß ein Mitglied der konservativen Partei gleichzeitig einer anderen politischen Partei angehört.“ Die Resolution richtet sich vor allem gegen die Antisemiten. Zu den Reichstagswahlen hat Graf Limburg-Sturum eine Resolution vorgeschlagen, in der als vornehmstes Ziel bei den nächsten Reichstagswahlen die „Bekämpfung der Sozialdemokratie und ihrer Helfershelfer“ bezeichnet wird. „In den Wahlkreisen ist ein Zusammengehen der Ordnungsparteien gegen die Sozialdemokratie unter voller gegenseitiger Respektirung der Selbstständigkeit und des Besitzstandes der Parteien zu fördern. Wo dies nicht gelingt, ist auch in bisher nicht konservativ vertretenen Wahlkreisen, soweit es angeht, die Aufstellung von eigenen Kandidaten zu empfehlen, damit bei den Stichwahlen der Einfluß unserer Partei in die Wahlgänge geworfen werden kann. Für die Stichwahlen gilt ebenfalls die Parole: Gegen die Sozialdemokratie! Wie mit diesen andere Parteien, die in politischer und wirtschaftlicher Beziehung mit der Sozialdemokratie gleich zu erachten sind, in Konkurrenz stehen, ist die Entscheidung von Fall zu Fall vor-

behalten.“ In einer von Dr. Klasing vorge-
schlagenen Resolution zur Sozial- und Wirt-
schaftspolitik wird „Zusammenwirken aller
wirtschaftlichen Faktoren“ gefordert und eine ein-
seitige Sozialreform, die nur den Ar-
beiterinteressen dient, verworfen. Am Mittwoch
wurde der Parteitag durch Hofrath Mehner
eröffnet. Als erster Redner sprach Abg. Frhr.
v. Anteußel über die allgemeine
Stellung der Partei. Er beschäftigte sich mit den
verschiedenen Parteien und gab der Erwartung
Ausdruck, daß der Bund der Landwirthe bei
den kommenden Wahlen sich bei der Präsentation
eines konservativen und antihemischen Kandidaten
für den ersten entscheiden werde. Weiter polemisierte
er gegen die „reinen“ Antisemiten und erörterte
zum Schluß die Stellung der Partei der Regierung
gegenüber; er bestritt, daß die Partei einen
gouvernementalen Charakter trage. In der Dis-
kussion sprachen Rechtsanwalt Meyer-Tilft, Redak-
teur Kropatsch-Berlin, Frhr. v. Durant und Rechts-
anwalt Schenk-Magdeburg, worauf die oben er-
wähnten Resolutionen mit einem Zusätze Meyers
angenommen wurden. Es folgte ein Vortrag des
Dr. Klasing über Wirtschaftspolitik.

Deutschland.

Berlin, 2. Februar.

Das Staatsministerium trat am Mittwoch
unter dem Vorsitz seines Vizepräsidenten Dr. v.
Miquel im Dienstgebäude zu einer Sitzung zusammen.
Reichskanzler Fürst Hohenlohe ist, wie
die „Nordb. Allg. Ztg.“ mittheilt, von einer Er-
kältung, die er sich kürzlich zugezogen hat, wieder
hergestellt.

Die dem Abgeordnetenhaus zugegangene
Uebersicht über die Bauausführungen und Be-
schaffungen der Eisenbahnverwaltung in Preußen
vom 1. Oktober 1896 bis dahin 1897 ergibt, daß
Ende September 1897 aus Bewilligungen durch
besondere Gesetze noch 343 Millionen Mark Bestand
war. Dazu kommt ein Bestand von 62 Millionen
aus Bewilligungen durch das Extraordinarium des
Staats der Eisenbahnverwaltung. Gänzlich eines
Bestandes für Rechnung der Baukosten vertheilte
Eisenbahnen hatte der Eisenbahnminister somit Ende
September 1897 im Ganzen für 405,106,510 Mk.
Kredite in der Hand. Durch Anleihegesetze sind von
April 1894 bis Juni 1897 210 Millionen Mark
bewilligt worden. Hier von waren aber Ende 1897
erst 18 Millionen Mark verbraucht.

In Sachen der Reform der Personen-
tarife auf den preuß. Staatsbahnen hat der Eisen-
bahnreformverein „Zonentarif“ eine neue Petition
an das Abgeordnetenhaus gerichtet, in der unter
Hinweis auf die günstigen Finanzverhältnisse des
Staates die Bitte ausgesprochen wird, an die Re-
form der Tarife unverzüglich heranzutreten. Es
wird vorgebracht, versuchsweise auf einem zu-
sammenhängenden Gebiete der preuß. Staats-
bahnen einen billigen einfachen Zonentarif einzuführen.

Für den Wahlkreis Jerichow I und II
haben die Konservativen den Grafen Herbert
Bismarck wiederum als Kandidaten aufgestellt.
Graf Bismarck hat die Kandidatur angenommen.

Der Antrag der Petitionskommission der
badischen Kammer für die Bestrebungen der
Friedensvereine wurde mit 29 gegen 28 Stimmen
von der zweiten badischen Kammer angenommen.
Wie erinnerlich, ging das Verlangen der Kommission
dahin, daß aus den Schulbüchern alles Völker-
verhöhnende sowie alles entfernt werde, was die
jungen Kinderseelen gegen die Schrecken und Roh-
heiten des Krieges abstumpft; statt dessen soll mehr
die Kulturschichte berücksichtigt werden.

Der Chefredakteur des „Bladderadatsch“,
Herr Johannes Trojan, hat gegen das Erkenntnis
der Strafkammer, das ihn wegen Majestätsbe-
leidigung zu zwei Monaten Festung verurtheilt,
die Revision angemeldet.

Der Führer des Buchdruckerverbandes,
Redakteur Mehner, ist aus der sozial-
demokratischen Partei ausgeschlossen worden,
und zwar weil angeblich durch seine Angriffe gegen
die „Leipziger Volkszeitung“ die Partei geschädigt sei.
Die Sache hat insofern Bedeutung, als sie zeigt,
wie tief die Differenzen zwischen der sozialdemokratischen
Partei und dem Buchdruckerverband sind.

In Bezug auf die auch von uns übernommene
Meldung eines Fachblattes, daß ein Lokomotiv-
führer für die Entdeckung eines Schienen-
bruches auf der Strecke zwischen den Stationen
Torgau und Mockrehna mit einer Belohnung von
2 Mk. abgefunden worden sei, theilt die Königl.
Eisenbahndirektion in Halle a. S. mit, daß außer
der Prämie von 2 Mk. die vorgesezte königliche
Eisenbahndirektion dem Lokomotivführer noch eine
Belohnung von 36 Mk. hat zu Theil werden lassen.

Eine Reihe Berliner Firmen hat die Vor-
arbeiten, bei den am 31. Januar im Handelsministerium
gepflogenen Konferenzen für das kaufmännische Fort-
bildungsschulwesen dafür einzutreten, daß die
russische Sprache in die Lehrpläne der Fort-
bildungsschulen aufgenommen werden möge. Unsere
Handelsbeziehungen zu Rußland seien einer erheb-
lichen Erweiterung fähig, wenn unsere jungen Kauf-
leute der Sprache dieses Landes mächtig wären.
Die Vorarbeiten erkannten dieses an, und ihr Vertreter
bei den bezeichneten Konferenzen hat demgemäß ge-
handelt.

Ein neues Lehrerseminar für Oberlehrer
soll demnächst in dem Städtchen Pleß eröffnet werden.
Pleß hat etwa 4000 Einwohner. Unter
Herrn Dr. Boffe bevorzugt man bei Anlage der
Lehrerbildungsanstalten wieder ganz kleine Städte.
So hatten Hofenstein in Ostpreußen im Jahre 1896
und Herbede in Westfalen 1894 ein Lehrerseminar
erhalten. Die Antisemitismus des jetzigen Kultus-
ministers läßt auch in dieser Beziehung die Grund-
sätze der Regulativzeit erkennen. Unter Herrn von
Göpler ist dagegen eine Reihe von Seminaren in
beliebteren Mittelstädten begründet worden, z. B.
in Riegeln und Bries. Es ist bedauerlich, daß die

Unterrichtsverwaltung von dieser Praxis so schnell
wieder abgekommen ist.

Heer und Marine.

Bezüglich des Obersten Picquart wird nach
einer Pariser Meldung der Kriegsminister seine
Entschließung erst nach Beendigung des Prozesses
Zola bekannt geben, damit es nicht scheine, als ob
er den Spruch der Geschworenen beeinflussen wolle.
In militärischen Kreisen glaubt man, daß der
Spruch des Untersuchungsausschusses für Picquart
ungünstig ausgefallen ist und daß Billot die
Pensionierung Picquarts nachsuchen wird.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Die Studentenbewegung in Oesterreich
zieht immer weitere Kreise. In Wien haben die
Vertrauensmänner der freisinnigen deutschen Studen-
ten an der Universität beschlossen, sich den Zeit-
müßiger Beschlüssen anzuschließen. Die deutsch-
nationalen Studenten wollen einen gleichen Beschluß
fassen. Donnerstag beginnt der Ausstand an der
Universität. Derselbe soll wie in der Technik durch
Sprengung und Vereitelung der Vorlesungen durch-
geführt werden.

Italien.

Von den Bureaus der Kammer, die
sich am Dienstag konstituiert haben, wählten sechs
Bureaus oppositionelle Abgeordnete und
nur drei ministerielle Abgeordnete zu Präsidenten.
Auch bei der Wahl eines neuen Mitgliedes des
Budgetausschusses erhielt der Kandidat der Regierung
nur 126 von 252 Stimmen; der Kandidat der
Opposition erhielt 108 Stimmen, jedoch also eine
Stichwahl erforderlich ist.

Neue Hungerrevolten sind in Italien
vorgekommen. In Savignano wiederholten sich
am Dienstag die Unruhen, die Menge stürmte die
Bäckereien und raubte das gesammte Brot, dessen
sie habhaft werden konnte. Drohende Kundgebungen
von Arbeitslosen liegen heute außerdem aus der
Provinz Ferrara und der Umgegend von Neapel
vor. Aus Besorgnis vor neuen Unruhen sind in
vielen Städten militärische Vorkehrungen getroffen,
gleichzeitig werden Volkskassen eingerichtet und
Brotvertheilungen vorgenommen. Besonders
groß ist das Elend in Sardinien. In Sizilien
herrscht Gährung und Unzufriedenheit unter den
Tausenden Arbeitslosen.

Frankreich.

Biel besprochen wird in den Wandelgängen
der Kammer die Beschwerde Delcassés,
daß ein eingeschriebener Brief, in dem ihm ein
hoher Marinebeamter amtliche Daten für seine
gefrügte Rede in der Kammer übermittelte, erbrochen
und der beigelegte Begleitbrief entwendet worden sei.

Griechenland.

Die griechische Regierung hat bei der
Pforte Einspruch erhoben gegen die Bemühungen
der Besatzungsarmee in Thessalien, verschiedene
Ortschaften zu besetzen, da diese Bemühungen zu
blutigen Zusammenstößen zwischen den Einwohnern
der betreffenden Ortschaften und den Soldaten
geführt haben.

Türkei.

Der bulgarische Agent Markow in Konstan-
tinopel überreichte am Dienstag dem Großvezier eine
Denkschrift über die Vorfälle, die sich seit
November im Vilajet Meschke zugetragen haben.
Die Denkschrift betont, daß 592 Verhaftungen von
Bulgaren vorgenommen wurden, darunter von 30
Lehrern und mehreren Priestern, und macht, zum
Detail übergehend, 33 Personen namhaft, welche ge-
foltet wurden und von denen 7 infolge der Folter
starben. Frauen und Mädchen wurden vergewaltigt.
Ein zehnjähriges Mädchen sei infolge einer Ver-
gewaltigung gestorben. Im Arrest zu Kumanovo
höre die Prügellei nicht auf. Ein Priester von
Palanka sei auf der Flucht über die Grenze ge-
tödtet worden. Die Liste sei noch unvollständig.
Die Denkschrift erkennt das Recht der Pforte an,
Kompromittirte, bei denen Waffendepots vorgefunden
wurden, zu verfolgen, erklärt jedoch, daß die Ge-
waltthätigkeiten das bulgarische Volk in höchstem
Grade aufgeregt und panikartige Flucht der Grenz-
bevölkerung nach Bulgarien veranlaßt hätten und
die Regierung zwingen, zu interveniren. Die Den-
kschrift verweist auf das lokale friedliche Verhalten
der Bulgaren in der letzten Zeit und lenkt noch
einmal die volle Aufmerksamkeit der Pforte auf das
Vorgefallene und seine Folgen und verlangt drin-
gend das sofortige Aufheben der Bedrückung, die
Entstellung der militärischen Umzingelung der verge-
waltigten Ortschaften, die Ueberführung aller Ge-
fangenen nach Meschke, eine gerechte Prozeßführung
und Absehung des Kaimakams und Balis von Pa-
lanka. Die Denkschrift fordert in sehr ernstem
Tone die im beiderseitigen Interesse liegenden Be-
ruhigungsmaßregeln.

In Konstantinopel soll, wie verlautet,
der bekannte ehemalige allmächtige Günstling Izzet
Bey plötzlich ansehend wegen hochverräterischer
Umtriebe verhaftet worden sein. Seinem Sohne
gelang es, ins Ausland zu flüchten unter Mitnahme
alles baaren Geldes seines Vaters und wichtiger
Dokumente, die Staatsgeheimnisse betreffen.

Belgien.

Der Ministerrath beschloß, dem „Soir“ zu-
folge, nicht bloß grundsätzlich die Heeresreform,
sondern auch eine Vermehrung des stehenden
Heeres. So soll sofort ein neues Artillerie-Regiment
gebildet werden. Die Vorlagen werden jedoch erst
dem neuen Parlamente zugehen.

Mien.

Auf Korea soll sich, wie dem „Standard“
aus Kobe telegraphirt wird, nach einer Depesche aus
Soul der Kaiser geweiht haben, in der russi-
schen Gesandtschaft Wohnung zu nehmen.
Auch sei eine Ministerkrisis eingetreten; der Mi-
nister des Aeußeren, der russische Neigungen hege,
habe seine Entlassung genommen. Unsere gefrügte
Meldung war nicht ganz korrekt.

Afrika.

Aus Pretoria meldet das „Reuter'sche
Bureau“, daß die zur Berathung über eine Union
zwischen der Südafrikanischen Republik und
dem Oranje-Freistaat zusammengetretene Kon-
ferenz ihre Thätigkeit abgeschlossen habe. Wie
verlaute, seien die vorbereitenden Arbeiten für die
Aufstellung der Grundlage der Union zwischen den
beiden Republiken beendet worden.

Von Nah und Fern.

Daß die Kaiserin mit dem Kaiser die
Fahrt nach Jerusalem antreten wird, soll nach
der „Danz. Ztg.“ jetzt feststehen. Ganz überwunden
soll die Kaiserin den Bronchialkatarrh noch nicht
haben, weshalb nach Beendigung der Hofflichkeiten
ein südlicher Luftkurort aufgesucht werden soll.

Der Brief, den General v. Blumenthal
mit scharfen Urtheilen über preussische Heerführer
8 Tage nach der Schlacht von Königgrätz an seine
Frau gerichtet und den eine österreichische Streif-
patrouille abgefangen hatte, ist nach der „Frankf.
Ztg.“ von der österreichischen Regierung sofort in
der amtlichen „Wiener Zeitung“ veröffentlicht
worden. Im preussischen Hauptquartier habe diese
Indiskretion damals große Verstimmlung hervor-
gerufen. König Wilhelm selbst übernahm es, Molke
von dem Inhalt des Briefes in Kenntniß zu
setzen, und Molke sei es gewesen, der die peinliche
Situation befestigte, indem er die Antwort gab:
„An seine Frau darf Jeder schreiben, was er will!“

Gefestmünde, 2. Februar. Der letzte
Sturm hat zahlreiche Schäden an See ange-
richtet. Der heute zurückgekehrte Eisdampfer
„Sagitta“ hatte den Steuermann im Sturm ver-
loren. Vom Bremerhavener Fischdampfer „Orion“
wurden drei Mann über Bord geschleudert. Zwei
Mann wurden gerettet. Der Steuermann ertrauf.
Heute herrscht wieder Nordweststurm.

Strasburg, 31. Januar. Vor der hiesigen
Strafkammer fand eine Verhandlung statt, die auf
die gouvernementale Wahlthätigkeit einiges
Licht warf. Die „Frankf. Ztg.“ (die elsass-loth-
ringischen Blätter dürfen über die Verhandlung
nicht berichten, weil es sich um einen Prozeß
handelt) berichtet über die Verhandlung: Der
Klerikale „Elsässer“ veröffentlichte vor einiger Zeit
einen Sprechsaatartikel, wonach der Kreisdirektor
Pencer von Erstein im Jahre 1893 die Bürger-
meister des Kreises durch Zirkular angewiesen
habe, ihre sämtlichen Formulare von dem Ver-
leger des Ersteiners Kreisblattes Görgen zu be-
ziehen. Mitte 1896 habe der Kreisdirektor durch
ein Rundschreiben den Bürgermeistern nahegelegt, die
Formulare nicht mehr von Görgen zu entnehmen, da
er von jetzt ab selbst Formulare drucken lassen
würde. Der „Els.“ bezeichnete das Vorgehen
Pencers als ungeschicklich und bemerkte, man erzähle
sich Vieles über die Vorgehensweise der
Lieferungsentziehung. Pencer fühlte sich durch
den Artikel beleidigt und erhob Strafantrag. In
der Verhandlung bekundete Görgen als Zeuge unter
Eid, daß er sich die Gunst des Kreisdirektors durch
nachfolgenden Vorfall verschert habe. Gelegentlich
der Reichstagswahl von 1893, bei der in Erstein
der gouvernementale Baron Jörn v. Bulach, der
Protestler Dr. Sieffermann und der Sozialist Böfle
kandidirten, habe der Kreisdirektor ihm
mitgetheilt, er brauche gegen 1500 erkennbare
Wahlzettel. Pencer habe ihm den Vor-
schlag gemacht, die Buchstaben auf den
Wahlzetteln mit scharferen Kanten zu ver-
sehen, damit die Zettel auf der Rückseite durch An-
fühlen erkennbar seien. Er habe diesen Vorschlag
aus technischen Gründen für unbrauchbar erklärt.
Darauf haben sie sich geeinigt, erkennbare Zettel
von gelber Farbe herzustellen. Diese Zettel seien
im Fabrikort Hüttenheim verwendet worden.
Zur Zweck war, festzustellen, wer sozialistisch wähle.
Das sozialistische Wahlkomitee forderte die Wahl Jörn
von Bulachs mit Rücksicht auf die Verwendung der
gelben Wahlzettel an. Einige Zeit nachher sei
Pencer, der offenbar die Untersuchung über den
Vorfall zu führen hatte, bei ihm erschienen und
habe ihm erklärt, nächster Tage werde der Polizei-
kommissar von Erstein in der Angelegenheit
zu ihm kommen. Görgen solle ausfragen,
er habe gelbes Papier verwandt, weil er kein
weißes mehr gehabt hätte. Die Sache mit
den gelben Wahlzetteln sei völlig harmlos. Kreis-
direktor Pencer konnte diese Aussage mit Bestimm-
theit nicht bestritten. Er meinte nur sich zu erinnern,
er habe zu Görgen gesagt, er solle dem Polizei-
kommissar die Wahrheit sagen. Görgen gab auch
dem Polizeikommissar die Erklärung ab, er habe
aus Mangel an weißem Papier gelbe Wahlzettel
gedruckt. Auf Vorhalt bemerkte er heute, es thue
ihm leid, die Wahrheit verlegt zu haben. Er habe
sich durch den Kreisdirektor, von dem er abhängig
war, zu der unwahren Aussage bestimmen lassen.
Das Urtheil wird nach Ablauf einer Woche gefällt
werden.

Ein weiteres Strafverfahren gegen den
Kriminalstaatsanwalt Kiefer in Köln ist von der
dortigen Staatsanwaltschaft eingeleitet worden, und
zwar infolge eines Briefes, den das als Zeugin
in dem letzten Prozeß gegen Kiefer vernommene
Fräulein Hartmann aus Jülich kürzlich an die
Staatsanwaltschaft richtete. Jenes Fräulein wurde
durch Kiefer sowie dessen Kollegen Siecher irrtümlich
als Dirne verhaftet und während der Nacht auf
der Wache festgehalten. In jenem Briefe macht
die junge Dame überaus gravirende Angaben über
die Behandlung, welche ihr in der Nacht auf der
Wache zu Theil wurde. Die Untersuchung wird
eifrig betrieben und dürfte wiederum zu einer
auffregenderen Gerichtsverhandlung führen.

In Giesleben wurde am Sonnabend Nach-
mittag gegen 3 Uhr wiederum im ganzen Senkungs-
gebiete eine heftige Erderstöße wahrgenommen,
in Folge deren ein Theil der Hinterfront des Hauses
Raumberg 48 einstürzte.

Breslau, 1. Februar. Der Zahntechniker
Erich Albert von hier wurde wegen Sittlichkeits-

verbrechens und Diebstahls zu 2 1/2 Jahren Gefäng-
niß verurtheilt.

In Pest, wo vor einigen Jahren Fräulein
von Salomon nach einem hypnotischen Experiment
plötzlich verschwand, ist jetzt ein sechzehnjähriges
Mädchen, Namens Rifa Farfas, das zu hypnoti-
schen Experimenten mißbraucht worden war, wahn-
sinnig geworden. Rifa Farfas, die vor vierzehn
Tagen „Trilby“ sah, bildet sich jetzt ein, die
Heldin dieses Sensationsromans zu sein.

Neapel, 1. Febr. Eine Agitation der
Studirenden der hiesigen Universität für die Durch-
setzung eines außerordentlichen Prüfungs-
termins hatte heute eine Unterbrechung der Vor-
lesungen zur Folge. Die Studenten umringten den
Universitätssekretär Santoro, welcher darauf seinen
Stoß gegen die Studenten zog; diese fielen
mit lautem Schreien über Santoro her, und zogen
dann zu den Zeitungsredaktionen, um dort zu
protestiren. Die Kundgebung ist jetzt zu Ende.
Die Universität soll dem Vernehmen nach geschlossen
werden.

Ein furchtbarer Aufritt spielte sich jüngst
in Cannes ab. Auf dem Bahnsteig spazierte kurz
vor Ankunft eines Zuges ein 40-jähriger italienischer
Maler Antonio Giglio auf und ab. Als der Zug
heranfaute, stürzte Giglio sich plötzlich auf den mit
andern Reisenden gleichfalls auf dem Steig stehenden
englischen Rentner Bourne-Chaw und suchte ihn
auf das Geleise zu stürzen. Bourne-Chaw hielt
sich an dem Angreifer fest, und beide rollten über
die Schienen. Als der Zug vorbei war, hob man
den Engländer unverfehrt auf, der Italiener war
zermalmt. Die Untersuchung hat ergeben, daß die
beiden Männer sich gar nicht kannten, und es bleibt
nur die Vermuthung übrig, daß Giglio in einem
plötzlichen Anfall von Geistesstörung gefaßt hat.

In den Kohlenbergwerken in Mosiejew
fand nach telegraphischen Mittheilungen aus Charkow
eine Explosion schlagender Wetter statt. Bis jetzt
sind 90 Bergleute als Leichen heraufgebracht
worden. 48 werden noch vermißt.

Gefüge Erdbewegungen haben in der Türkei
in Balikesiri und in der Umgegend von Brussa
stattgefunden; zahlreiche Personen sind verunglückt
und große Schäden sind verursacht worden. Der
Sultan entsandte eine Kommission zur Hilfeleistung;
eine andere ist gebildet worden zur Einleitung von
Sammlungen.

Bergamo, 2. Februar. Bei dem gestern
gemeldeten Einsturz einer Spinnerei in Nan-
zanico sind, wie nunmehr festgestellt ist, sechs Ar-
beiter getödtet und viele verwundet worden, darunter
acht schwer.

Nansen ist, wie aus Newyork gemeldet wird,
am Sonnabend auf der „Campania“ von hier nach
Europa zurückgekehrt. Seine Vorlesungsreise hat
ihm über 40000 Doll. eingebracht. Der Prozeß
mit seinem Impresario ist gütlich beigelegt worden.
Nansen zahlte 250 Doll. Nach seiner Ankunft
wird Nansen noch zehn Vorlesungen in England
halten. Das Gerücht, daß er an der Peary'schen
Nordpolexpedition theilnehmen wollte, ist unbegründet.
Nansen meint, daß Andrée sehr wohl noch am
Leben sein kann. Nansen ist durch seine letzte
Reise nach dem Norden zu einem der reichsten
Männer Norwegens geworden.

Die Nachricht von der Gefangennahme
des Räuberhauptmanns Athanas bestätigt sich
der „Polit. Kor.“ zufolge wirklich. Athanas ist
der Führer jener Bande, die bei Tscherkesskoi am
31. Mai 1892 den Orient-Expreßzug überfiel.
Die im Zuge befindliche Stangenische Reisegesellschaft,
die aus Deutschen und einem Engländer bestand,
wurde ausgeplündert und gefangen genommen.
Später wurde der größte Theil der Gesellschaft
wieder entlassen, nur vier deutsche Passagiere
wurden als Geiseln zurückgehalten und ein fünfter,
der Berliner Kaufmann Israel, nach Konstantinopel
gesandt, um zu melden, daß man die Gefangenen
tödtet werde, wenn nicht ein Lösegeld von 200000
Fr. für sie gezahlt werde. Die Pforte zahlte auf
Intervention der deutschen Regierung die Summe
und die Gefangenen wurden freigegeben. Später
wurden einige Mitglieder der Räuberbande gefangen.
Athanas jedoch blieb verschollen. Nun ist er in
Rußland entdeckt worden, einem ziemlich be-
deutenden Fleden an der Poststraße von Kompanka
an der Donau nach Sofia. Rußland ist eine
ursprünglich albanesische Kolonie, die noch von der
türkischen Regierung angelegt wurde. Die Be-
völkerung von Rußland hat sich auf drachmischen
Wege in Sofia für die Freilassung dieses „Patri-
oten und Wohlthäters“ verwendet.

Aus den Provinzen.

Danzig, 2. Februar. Wie das hiesige
polnische Organ, die „Gaz. Od.“, mittheilt, hatte
der Bureauvorsteher Kobaczynski vor dem Vor-
steher der Kriminalpolizei zu erscheinen, der ihm er-
öffnete, daß er sich auf Grund einer Verfügung der
Brandenburger Staatsanwaltschaft nicht mehr Kobac-
zynski, sondern Wurm zu nennen habe, widrigen-
falls gegen ihn ein Strafverfahren eingeleitet wer-
den würde. Das mit N. aufgenommene Protokoll
wies folgende amtliche Einleitung auf: „Es er-
scheint der Bureauvorsteher Bronislau Wurm“ u.;
dieses Protokoll sollte von N. unterschrieben
werden, was N. jedoch mit der Begründung ab-
lehnte, daß er nicht Wurm, sondern Kobaczynski
heiße, und daß sowohl seine Geburtsurkunde, wie
die Militärpapiere auf den letzteren Namen lauteten.
Der Einleitung eines Strafverfahrens sehe er mit
Ruhe entgegen. — Thatsache an der Meldung ist
der „D. Z.“ zufolge, daß auf der hiesigen Kriminal-
polizei Herr N. vernommen worden ist. Sein Groß-
vater und Vater haben sich in Schwab Wurm ge-
nannt und auf seinem Taufschein steht Kobaczynski
alias Wurm. Die hiesige Staatsanwaltschaft hat
von der Polonisation des Namens Kenntniß er-
halten und N. durch die hiesige Kriminalpolizei ver-
warnen lassen, da gegen ihn, wenn er nicht seinen
richtigen Namen führe, wegen Vergehens gegen den

§ 380 des Strafgesetzbuchs (Führung eines falschen Namens) ein Verfahren eingeleitet werden müßte.

Danzig, 2. Februar. Die die „D. N. 3.“ erfährt, soll der zur hiesigen Mäherei gehörende Dampfer „Emma“, Kapitän Wunderlich, auf seiner Fahrt hierher gesunken sein. Von der Besatzung konnten sich nur der Kapitän und der Steward retten. — Am Abend des 27. v. Mts. wollte die unverheiratete Theresie G. über die Straße mehrere Seigen nach Hause gehen, als ihr mehrere Dirnen und zwei Begleiter begegneten und sie überfielen. Zwei von den Dirnen zogen Messer und stachen auf die G. ein, die am Kopfe nicht weniger als acht Stiche erhielt, von denen einer ein Ohr nahezu abtrennte.

Stuhm, 1. Februar. Am 6. November v. J. wurde hier auf dem Felde ein zerlumpter und nahezu verhungertes Knabe aufgefunden und mußte im Wege der Armenpflege untergebracht werden. Bei seiner Vernehmung gab derselbe an, er heiße Gustav Schmidt und sei am 2. Februar 1888 zu Spittelhof bei Fr. Holland geboren, sein Vater, der Maurer Ludwig Schmidt, sei im April 1897 zu Spittelhof verstorben und seine Stiefmutter habe ihn fortgeführt. Die Angaben des Jungen scheinen sämtlich erlogen zu sein, denn bis jetzt ist es der Polizeiverwaltung trotz aller Ermittlungen nach verschiedenen Richtungen hin nicht gelungen, die Heimath des verwahrlosten und verführten Knaben zu ermitteln.

Marienwerder, 2. Februar. In der Gegend von Rethhof wird ein ausgebreiteter Weißkohlbau getrieben. Um den Kohl besser und leichter zu verwerten, wird jetzt die Gründung einer Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht und der Bau einer Sauerkohlfabrik geplant. Als Grundlage für die Fabrik wurden bereits in einer vor einigen Tagen abgehaltenen Versammlung 100 Morgen für den Kohlbau gezeichnet.

Neuenburg, 2. Februar. Der hiesige Vaterländische Frauenverein hielt gestern seine Generalversammlung ab. Die Einnahme von den 106 Mitgliedern betrug 918,85 Mk., die Ausgabe 689,95 Mk., das Vereinsvermögen 1626,20 Mk. Für die Ueberschwemmten wurden 100 Mk. bewilligt. Eine Anzahl alter Leute erhielt im Jahre Unterstützung von Geld. Zu Besuchen kamen 56 Schulkinder mit Bekleidungsgegenständen beschenkt werden. Frau Bürgermeister von Bownack, die den Verein lange Jahre als Vorsitzende geleitet hat, ist zur Ehrenvorsitzenden ernannt worden.

Rosenberg, 31. Januar. In einer gestern von Herrn Bürgermeister A. D. Doffing einberufenen Versammlung wurde beschlossen eine Genossenschaft zur Erbauung von Arbeiterwohnungen zu gründen. Es soll zunächst mit dem Bau von 4 Arbeiterhäusern begonnen werden. Die Baupläne sind unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden. Ein Arbeiterhaus für eine Familie, bestehend aus Stube, Kammer und Küche, soll für 1500 Mk. hergestellt werden. Es sind bereits mehrere Antheile gezeichnet worden.

Bromberg, 1. Februar. Polizeilich aufgefaßt wurde eine Versammlung des deutschen Handlungsgehilfenverbandes, da infolge der Agitation von Anhängern des deutschen nationalen Verbandes große Unruhe entstand.

G. Osterode, 2. Febr. Da die vom hiesigen Amtsgericht bisher im Rathhause benutzten Mieträume den jetzigen Anforderungen nicht mehr entsprechen und sich auch als zu klein erweisen, soll bereits in diesem Jahre ein neues Amtsgerichtsgebäude erbaut werden. — Am 17. Mai cr. findet hier eine landwirthschaftliche Ausstellung statt.

Königsberg, 2. Februar. Der Friseurgehilfe Perplück, welcher gemeinschaftlich mit seinem bereits verhafteten Schwager, dem Posthilfsboten Stugky, Chef im Betrage von 35 000 Mk. auf die Firma Wolff gefälscht hat, ist auf der Flucht in Köln verhaftet worden.

Memel, 1. Febr. Auf den gestern Abend 7 1/4 Uhr hier fälligen Zug von Bajorien ist ein Attentat versucht worden. Auf der Strecke zwischen Collaten und Förserei an dem Ueberwege, der von Memel nach Weiden führt, war ein etwa 1 Meter langer, schwerer Eisenstempel auf die Schienen gelegt worden. Glücklicher Weise war der Zug gerade mit einer schweren Maschine bespannt, deren „Räumer“ den Stein zwischen das Geleise schoben und so einen schweren Unfall verhüteten. Das Attentat hätte um so gefährlicher für den Zug werden können, als gestern starker Nebel herrschte.

Rosberg, 1. Februar. Einen merkwürdigen Fund haben nach der „R. B.-Ztg.“ dieser Tage Bewohner von Bodenhagen am Strande in der Nähe des Dorfes gemacht. In einem Eischamm, der wahrscheinlich von der Fluth aus dem Sande des Strandes herausgewühlt war und theilweise noch in der Düne steckte, befand sich ein menschliches Skelett. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der Stamm durchschnitten und, nachdem beide Theile ausgehöhlt, wieder zusammengefügt ist. Der Kopf des Skeletts ist gut erhalten, namentlich ist das Gebiß noch vollständig unversehrt.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 3. Februar. 1898.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 4. Februar: Veränderlich, kälter, windig.

Westpreussischer Provinzial-Ausschuß.

Der Ende dieses Monats zusammentretende Provinzial-Ausschuß wird sich auch wieder mit einer Vorlage an den Provinziallandtag betr. die Verstärkung des Fonds für die Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm I. in Danzig zu beschäftigen haben. In diesem Jahre handelt es sich um die Bewilligung der dritten Ratsche von 20 000 Mark, sodas alsdann 60 000 Mk. vorhanden sein werden. Als Gesamtfonds ist, um ein der Provinz würdiges Denkmal herzustellen, die Summe von 100 000 Mk. in Aussicht genommen. Als Ringstraße auf dem Entfesselungsgelände vor dem hohen Thore in Danzig in Aussicht genommen,

den die Stadtgemeinde kostenfrei hergeben würde. Die Grundsteinlegung dürfte im Herbst dieses oder im Frühjahr nächsten Jahres erfolgen.

Konferenz. Im Kommissionszimmer des Dirschauer Bahnhofes hielten vorgestern die Präsidenten der Eisenbahndirektionen Königsberg, Danzig und Bromberg mit einigen anderen höheren Beamten der genannten Direktionen eine Konferenz ab. Gegenstand der Konferenz waren Verkehrsangelegenheiten.

Die Westpreussische Heerdbuchgesellschaft hält am 11. Februar eine Vorstandssitzung in Marienburg ab. Auf der Tagesordnung stehen Ausstellungsangelegenheiten.

J. O. O. F. Unseren Lesern wird im Anzeigenteile unserer Zeitung wohl schon eine Annonce aufgefallen sein, an deren Spitze die oben aufgeführten vier Buchstaben stehen. Dieselben beziehen sich auf die Loge der „Odd fellows“, eines amerikanischen Ordens, der seit vorigem Jahre eine regere Thätigkeit in Ost- und Westpreußen entfaltet. Bisher bestand nur in Bromberg eine solche Loge, der auch in Ost- und Westpreußen ansehnliche Mitglieder angehörten. Dem Werben von Königsberg aus gelang es, dem Orden in den beiden Provinzen Preußen so viel Mitglieder zuzuführen, daß im vorigen Jahre in Königsberg eine Loge begründet werden konnte, deren Thätigkeit es wiederum gelang, sog. Kränzchen in Danzig, Graudenz und Thorn ins Leben zu rufen. Jetzt wird die Errichtung einer Provinzialloge in Graudenz geplant.

Von den „Post- und Telegraphennachrichten für das Publikum“ ist eine neue Ausgabe erschienen. Die bei dem Publikum längst bekannte und beliebte Zusammenstellung erhält in bequemer Uebersicht alle wesentlichen Tarif- und Versendungsbestimmungen für den Post- und Telegraphenverkehr. Da im vergangenen Jahre mehrfach Änderungen in den Tarifen für Postpakete nach dem Ausland und in den Bestimmungen für Telegramme eingetreten sind, so wird das Erscheinen dieser neuen Ausgabe, welche durch Beigabe eines Inhaltsverzeichnis noch vervollständigt worden ist, sehr willkommen sein. Die Post- und Telegraphennachrichten sind bei allen Reichs-Post- und Telegraphenanstalten, sowie durch Vermittelung der Briefträger und Landbriefträger zum Preise von 15 Pf. für das Exemplar zu haben.

Bei der Strandung von Schiffen bleiben Rettungsversuche mit Mörtel- und Kalketen Rettungsversuchen nicht selten nur deshalb erfolglos, weil die Schiffbrüchigen diese Vorrichtungen nicht richtig zu benutzen verstehen. Um diesem Uebelstande entgegen zu wirken, hat die Verwaltung der „Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ eine allgemeine verständliche Anweisung zur Handhabung solcher Rettungsversuche zusammenstellen und auf Zinktafeln drucken lassen, welche zum Selbstkostenpreise (70 bis 75 Pfg. pro Stück) abgegeben werden und dazu bestimmt sind, an Bord der Schiffe an gut sichtbarer Stelle angebracht zu werden. Der Herr Minister für Handel und Gewerbe hat beschloffen, solche Anweisungen auf Zinktafeln unentgeltlich an alle preussischen Häber und Schiffer abgeben zu lassen, welche in der Empfangsquittung sich zur Anheftung der Tafeln auf ihren Schiffen verpflichten. Die Anmeldung des Bedarfs an den erwähnten Tafeln Seitens der Häber und Schiffer des Regierungsbezirks Danzig hat bei den Musterungsbehörden in Danzig und Elbing, oder bei dem Looskommandeur in Neufahrwasser stattzufinden. Mehr als je eine Tafel wird nur für Personenschiffe abgegeben.

Eismangel. Mit Rücksicht auf die anhaltend gelinde Witterung sind von Danzig aus umfangreiche Bestellungen auf natürliches Kerneis nach Schweden ergangen und sollen bereits in nächster Zeit mehrere große Dampfer mit ihrer kühlen Ladung dort eintreffen. Der Preis des schwedischen Eises soll sich einschließlich Fracht nicht höher stellen, als die Verbrennungskosten für unser Eis. Zwei Danziger Großbetriebe, die Schloßbrauerei von Witt und die Fischer'sche Brauerei, haben beschloffen, Eismaschinen aufzustellen.

Neue Bausteine. Eine neue Erfindung von Bausteinen, welche an zwei Seiten Rifen und an zwei Seiten Nuten haben, sind Herrn Julian Ligodi aus Bromberg patentantlich gesichert worden. Die neue Form der Bausteine hat die Eigenschaft, daß man, dieselben in richtigen Verband gesetzt, auf eine leichte und schnelle Weise Horizontaldecken, Wände, Brücken und Gewölbe jeder Art herstellen kann, ohne dazu Mörtel zu gebrauchen.

Vom Standesamt. Im Monat Januar sind beim hiesigen Standesamt 133 Geburten (73 männl., 60 weibl.), 1 weibl. Todtgeburt, 99 Sterbefälle (49 männl., 50 weibl.) gemeldet und 16 Eheschließungsakte aufgenommen worden.

Auf dem hiesigen städtischen Schlachthofe wurden im Monat Januar geschlachtet: 67 Bullen, 14 Ochsen, 151 Kühe, 41 Störken, zusammen 273 Rinder; 10 Pferde, 1014 Schweine, 373 Kälber, 106 Schafe, 41 Ziegen, überhaupt 1817 Thiere. Von auswärts wurden geschlachtet eingeführt: 20 Hinderviertel, 73 ganze und 2 halbe Schweine, 65 Kälber, 1 Schaf, 9 Ziegen. Beaufstaltungen: 133 minderwerthig: 6 Rinder, 4 Schweine 343 Kälber, 7 Ziegen. Zum Kochen: 5 Rinder, 7 Schweine, 1 Kalb. Zum Verbrennen: 1 Rind, 1 Kalb.

Diebstahl. Gestern Nachmittag wurde der in der Neuengutstraße wohnhafte Arbeiterfrau Anna W. aus einem Bäckereiladen des Inn. Mühlenbaum ein Korb mit Fleisch, Wurst, Wollc. gestohlen, als sie dort ein Brod kaufte. Die Diebin wurde später mit dem gestohlenen Korb in der Neuengutstraße betroffen und ihr derselbe wieder abgenommen. In der Spitzbübin erkannte man die wegen Diebstahls mehrfach vorbestrafte unverschämte Henriette G. von hier.

Strasfamer. Wegen gegenseitiger Körperverletzung haben sich die verwitwete Ortsarme Rosalie Kurovski und der Ortsarme Jacob Zalewski aus Liebau zu verantworten. Im Oktober v. J.

kam J. in die Wohnung der K. und es entspann sich zwischen beiden ein Wortgefecht. J. packte die K. an die Brust und schlug sie mit der rechten Hand in das Gesicht, sodaß die K. in einen Wackfort fiel. Hierauf machte die K. von einem Messer, das sie zufällig in der Hand hielt, Gebrauch und brachte dem J. einige leichte Kopfverletzungen bei. Der Gerichtshof erkannte gegen die K. auf 10 Tage und gegen den J. auf 3 Tage Gefängniß.

[Einer Mithigung und einer Sachbeschädigung] hat sich der Schuhmacher Johann Klebowski aus Marienburg schuldig gemacht. In Marienburg war eine Polizeiverordnung erlassen, wonach sämtliche kleinere Schneefälle zu entfernen seien. Die Ww. Kornblum hatte nun auch einen solchen Schneefall auf dem Grundstück des Angekl. stehen und war wegen desselben bei der Königl. Regierung zu Danzig vorstellig geworden. Am 11. September v. J. schlug der Angekl. mit einer Axt den Stall gewaltsam ein und als die Kornblum ihn daran verhindern wollte, bedrohte er sie mit der erhobenen Axt. Es wurde gegen ihn wegen Mithigung und Sachbeschädigung auf eine Geldstrafe von 20 Mk. bzw. 4 Tage Gefängniß erkannt.

Kunst und Wissenschaft.

§ Professor v. Esmarck hat — wie aus Kiel gemeldet wird — seine Pensionierung beantragt. Der Gelehrte, welcher jetzt sein 75. Lebensjahr überschritten, hat bekanntlich die freiwillige Samariterhilfe ins Leben gerufen und sich noch andere Verdienste um die Kriegschirurgie und das Lazarethwesen erworben. Sein Lehramt an der Universität zu Kiel bekleidet er seit dem Jahre 1857. In dieser Zeit übernahm er auch die Direction des Hospitals in Kiel. Professor v. Esmarck ist bekanntlich in zweiter Ehe mit einer Tante der deutschen Kaiserin, der Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, vermählt.

Telegramme.

Berlin, 3. Febr. Der Kaiser besuchte heute nach einem Spaziergang den Staatssekretär von Bülow und ließ sich dann vom Kriegsminister und dem Chef des Militärkabinetts einen Vortrag halten.

Berlin, 3. Februar. Nach zuverlässiger Information ist der Mörder des Matrosen Schulze in Kiaofochau ergriffen und auf dem chinesischen Gerichtshof hingerichtet worden.

Wien, 3. Febr. Der Rektor der Universität lehnte das Verlangen der Studentenschaft ab, die Vorlesungen bis zum Sonnabend zu schließen und warnte die Studenten vor Ausschreitungen. Die heutige Konferenz der Rektoren der deutsch-österreichischen Hochschulen beschloß, in allen Hochschulen Vorlesungen abzuhalten und die Theilnehmer, die Störungen verursachen, nach akademischen Gesetzen zur Verantwortung zu ziehen. Die Rektoren wurden Nachmittags von Gautsch empfangen. Gautsch bedauert die Ausschreitungen der Studenten. Die Regierung ist entschlossen, den deutschen Hochschulen in Prag vollen staatlichen Schutz zu gewähren, aber die Wiederkehr der Unruhen an den Hochschulen nicht zu dulden.

Wien, 3. Febr. Einer Bekanntmachung des Rektorats der Universität zufolge sind die Vorlesungen mit Ausnahme der theologischen infolge Störungen seitens der deutschen Studenten bis zum 10. Februar sistirt worden. Auch die Vorlesungen an der technischen Hochschule sind vom 8. Februar bis auf Weiteres eingestellt.

Brünn, 3. Febr. Deutsche Studenten verhinderten durch Lärm das Abhalten der Vorlesungen.

Budapest, 3. Febr. Anlässlich der Landtagswahl kam es gestern in einer zum Rosenberger Bezirk gehörigen Gemeinde zwischen Bauern der nationalen und der Volkspartei zu einem Zusammenstoß, so daß die Gendarmerie einschreiten mußte. 7 Personen sind verwundet, von denen 2 gestorben sind.

Marburg (Steiermark), 3. Februar. Die gestrigen Duellanten hier waren Dr. med. Ledinegg und Lieutenant von Haibegg, dessen Verwundung schwer ist.

Paris, 3. Februar. Der „Temps“ veröffentlicht das dem Justizministerium zugegangene Gesuch Jola's und der „Aurore“ um Erlaß einer Verfügung, welche die Genehmigung zu einem Zeugenverhör des Generals Villot in der Schwurgerichtsverhandlung vom 7. Februar erteilt. Die Antragsteller sind der Ansicht, daß die Aussage des Generals zu ihrer Verteidigung, sowie zur völligen Feststellung der Wahrheit nöthig ist.

London, 3. Febr. Während des gestrigen Sturmes schlug ein Blitzstrahl in den Leuchtturm von Crosby bei Liverpool, der vollständig niederbrannte. Der Leuchtturmwärter, seine Frau und eine andere Frau sind in den Flammen umgekommen.

Petersburg, 3. Febr. Die ganze große Stadt Astrachan im transkaspischen Gebiet ist bis auf den Grund niedergebrannt. Die Bewohner sind ohne Obdach und Nahrungsmittel, da alle Vorräthe niederbrannten. (In dieser Meldung ist jedenfalls eine Unrichtigkeit untergelaufen, da das durch seinen Kaviar berühmte Astrachan an der

Mündung der Wolga und nicht im transkaspischen Gebiet liegt. D. Red.)

Christiania, 3. Februar. Das Storting wird am 10. Februar eröffnet werden. Das „Dagbladet“ glaubt, daß die Regierung demissioniren und dem König anrathen werde, den Präsidenten des Storting, Steen, mit der Bildung eines neuen Kabinetts zu betrauen. Man nimmt an, Steen werde hierauf eingehen, so daß die Bildung des Kabinetts in ein paar Tagen beendet wäre.

Börse und Handel.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 3. Februar, 2 Uhr 25 Min. Nachm.		Kurs vom	
Börse: Schwantend.	Courz	2,12	3,12
3 1/2 pCt. Deutsche Reichsanleihe		104,00	104,00
3 1/2 pCt. „		103,90	104,00
3 pCt. „		97,50	97,50
3 1/2 pCt. Preussische Conpols		103,90	104,00
3 1/2 pCt. „		103,90	104,00
3 pCt. „		98,10	98,20
3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe		100,60	100,50
3 1/2 pCt. Westpreussische Pfandbriefe		100,50	100,60
Oesterreichische Goldrente		103,90	104,00
4 pCt. Ungarische Goldrente		103,70	103,50
Oesterreichische Banknoten		170,10	170,15
Russische Banknoten		216,75	216,55
4 pCt. Rumänische von 1890		94,00	93,90
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.		63,50	63,50
4 pCt. Italienische Goldrente		94,20	94,00
Disconto-Commandit		203,20	203,70
Marienb.-Mawt. Stamm-Prioritäten		120,10	120,00

Preise der Coursmasser.

Spiritus 70 loco	41,30	M
Spiritus 50 loco	60,80	M

Königsberg, 3. Februar, 12 Uhr 55 Min. Mittags.
(Von Portatius & Grothe, Getreide-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10 000 l. % excl. Faß.
Loco nicht contingentirt 40,50 M Brief
Januar 40,50 M Brief
Loco nicht contingentirt 40,00 M Geld
Januar 39,20 M Geld

Danzig, 2. Februar. Getreidebörse.
Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelarten werden außer den notirten Preisen 2 M. per Tonne, sogen. Factorei-Provision, infamemäßig v. Käufer a. d. Verkäufer vergütet.
Weizen. Tendenz: Unverändert.
Umsatz: 250 Tonnen.
inf. hochbunt und weiß 188,00
hellbunt 179,00
Transit hochbunt und weiß 135,00
hellbunt 132,00
Roggen. Tendenz: Niedriger.
inländischer 130,00
russisch-polnischer zum Transit 102,00
Gerste, große 622—692 g) 143,00
kleine (615—656 g) 120,00
Hafer, inländischer 128,00
Erbsen, inländische 140,00
Transit 110,00
Kübsen, inländische 225,00

Spiritusmarkt.

Danzig, 2. Februar. Spiritus pro 100 Liter contingentirt loco 58,75, nicht contingentirt loco 39,75 bezahlt.
Stettin, 2. Februar. Loco ohne Faß mit 70,00 M Konsumsteuer 41,00.

Zuckermarkt.

Magdeburg, 2. Februar. Kornzucker excl. von 88 % Rendement 9,90—10,17. Nachprodukte excl. von 75 % Rendement 7,30—7,75. Ruhig. — Gemahlene Raffinade mit Faß 23,00—23,50. Melis I mit Faß 22,50—23,00. Ruhig.

Glasgow, 2. Febr. [Schlußpreis.] Mixed numbers warrantes 45 sh 7 d. Stetig.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

(Amtlicher Bericht der Direction.)

Berlin, den 2. Februar 1898.

Zum Verkauf standen: 558 Rinder, 1835 Kälber, 1109 Schafe, 8058 Schweine.

Bezahlt wurden für 100 Pfund oder 50 kg

Schlachtgewicht in Mark (bez. für 1 Pfund in Pfg.)

Für Rinder: D hien: 1) vollfleischig, ausgemästet, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) junge, fleischig, nicht ausgemästete und ältere

ausgemästete, — bis —; 3) mäßig genährte junge und gut genährte ältere, 49 bis 52; 4) gering genährte

jeden Alters, 46 bis 48. — Bullen: 1) vollfleischig, höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) mäßig genährte

jüngere und gut genährte ältere, — bis —; 3) gering genährte, 43 bis 48. — Färren und Kühe: 1) a.

vollfleischig, ausgemästete Färren höchstens 7 Jahre alt, — bis —; b. vollfleischig, ausgemästete Kühe

höchstens 7 Jahre alt, — bis —; 2) ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere — bis —; 3) mäßig genährte Färren

und Kühe 45 bis 47; 4) gering genährte Färren und Kühe 41 bis 43 Mark.

Für Kälber: 1) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 60 bis 66; 2) mittlere Mastkälber

und gute Saugkälber 54 bis 58; 3) geringe Saugkälber 45 bis 52; 4) ältere gering genährte Kälber (Fresser)

38 bis 44 Mark.

Für Schafe: 1) Mastlamm und jüngere Mast-

lamm 49 bis 53; 2) ältere Mastlamm 44 bis 48; 3) mäßig genährte Hammel und Schafe (Werkzeuge)

38 bis 42; 4) vollfleischige Niederungsschafe — bis —.

Für Schweine: Man zahlte für 100 Pfund lebend

(oder 50 kg) mit 20 % Tara-Abzug: 1) vollfleischig, fernerige Schweine feinerer Rassen und deren Kreuzungen,

höchstens 1 1/4 Jahre alt: a) im Gewicht von 220 bis 300 Pfund 59 bis —; b) über 300 Pfund lebend

(Käfer) — bis —; 2) fleischige Schweine 57 bis 58; gering entwickelte 54 bis 56; Sauen 54 bis 56 Mark.

Verlauf und Tendenz des Marktes: Der Rinder-

auftrieb wurde fast ausverkauft. Der Kälberhandel war gedrückt und gestaltete sich schleppend; es wird kaum

ausverkauft. Ungefähr die Hälfte des Schafauftriebs wurde abgesetzt. Der Schweinemarkt verlief ruhig und wurde geräumt.

Seiden-Damaste Mk. 1.35 bis 18.65

— sowie schwarze, weiße u. farbige Henneberg-

Seide von 75 Pf. bis Mk. 18.65 per Meter —

in den modernsten Geweben, Farben und Dessins.

An Private porto- und steuerfrei ins Haus.

Muster umgehend.

G. Henneberg's Seiden-Fabriken (k. u. k. Hofl.), Zürich.

Schuhmittel.

Special-Preisliste versendet in geschlossenem Couvert

ohne Firma gegen Einsendung von 10 M. in Mark

W. H. Meier, Frankfurt a. M.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst. Freitag, den 4., Abends
4³/₄ Uhr. Sonnabend, den 5.,
Morgens 9 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 2. Februar 1898.

Geburten: Arbeiter Gottfried Witt-
mann S. — Metallendreher Carl Eich-
horn S. — Arbeiter Gottfried Binding
S. — Maler Heinrich Ernst Schmidt
T. — Factor August Janzen S. —
Inspektions-Gehilfe Albalbert Werner
S. — Fabrikarbeiter Franz Thiede T.

Aufgebote: Arbeiter Gust. Adolf
Gutjahr-Ellerswald 4. Tr. mit Anna
Krause-Bangritz Colonie.

Geschließungen: Diener Friedr.
Gawa-Korklad mit Anna Werner-Elb.

Sterbefälle: Arbeiter Friedr. Wilt.
Mergel S. 9 M. — Arbeiterfrau Wil-
helmine Schmidt, geb. Olschewski 52 J.

Auswärtige

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Frä. Agnes Stegenwallner-
Barungeln mit dem Gutsbesitzer Herrn
Gustav Bock-Gräfl. Baubeln. —
Frä. Olga Binder-Schloß Condehnen
mit dem Rittergutsbesitzer Herrn Hugo
Scharfetter-Frankenort. — Fräulein
Natalie Schröder-Heidebruch mit dem
Kaufmann Herrn Richard Kempas-
Magggrabowa.

Geboren: Herrn Kreissekretär Max
Volz-Heinrichswalde S.

Gestorben: Herr Rentier Friedrich
Jarzembowski-Marienau.

Stadt-Theater.

Freitag, den 4. Februar 1898:

Infolge des kolossalen Zuspruchs
findet heute noch eine Aufführung von
„Millioneninsel“ bei halben Preisen
statt.

(Mit vollständig neuer Ausstattung in
Decorationen, Möbeln, Requisiten
und Costümen.)

Die Millioneninsel.

Großes Ausstattungstück mit Gesang
und Tanz in 15 Bildern nach Jules
Verne von Willibald Wulff und
Carl Pander, Musik von Leo Fall.

Sämtliche 15 neuen Decorationen,
Maschinerien und Requisiten sind vom
Decorationsmaler J. St. Berges in
Cöln a. Rh., sämtliche Costüme in
dem Atelier von Fräulein Pauline
Hallmann in Berlin angefertigt.
Ueber 100 Mitwirkende.

Sonnabend, den 5. Februar:

Wildfeuer.

Sonntag, den 6. Februar:

Erstes Gastspiel

des Fräulein **Nina Sandow** vom
Deutschen Theater in Berlin.

Der Hüttenbesitzer.

Schauspiel in 4 Acten von
Georges Ohnet.

Anfang 7 Uhr.

Gewerkverein

der Maschinenbauer.

Sonntag, den 6. Februar 1898,

Nachmittags 4 Uhr:

Monats-Bericht
u. Beitrag-Zahlung im Gewerbehause.

Bergschlößchen.

Sonnabend, den 5. Februar cr.:

Gr. Tanz-Soiree.

Das Comité.

Bekanntmachung

Durch den hiesigen Königl. Kreis-
Thierarzt ist festgestellt worden, daß
unter den Pferden des Kaufmanns
Ed. Barthels, Zeichnamstraße Nr. 32,
des Mühlenbesizers **Pfaffendorf**,
Kaufmann Mühlenstamm 36 und des
Tischlermeisters **G. J. Müller**, Reiser-
bahnstraße Nr. 22 hierseits, die **Zu-
fluenza** (Brustseuche) herrscht.
Elbing, den 31. Januar 1898.

Die Polizeiverwaltung.
gez. Elditt.

Danziger
Jopen-Bier
stets auf Lager.

Fritz Janzen,
Heil. Geistsstraße.

Loose

Königsberger Pferde-Lotterie

(Ziehung am 25. Mai 1898)

à 1 Mark, 11 Loose 10 Mark,

empfiehlt die

Expedition d. „Altpr. Ztg.“



Für Fleischer!
Majoran 1a, Salpeter,
weißer Pfeffer,
Meat-Preserve, Meat-Pre-
serve-Crystall &c.
empfiehlt

(Wiederverkäufern möglichen Rabatt)

J. Staesz jun., Elbing,

Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.

Specialität: Streichfertige Cellarben.

Louise Schendell

Atelier für

Künstl. Zähne,

Blomben &c.,

Jnn. Mühlenstamm u. Mühlenstr.-Ecke.

Hochfeine

Messina-

Apfelsinen

empfiehlt billigt die

Obsthalle,

Alter Markt.

Kistenabgabe an Wiederverkäufer.

Gebrannten Caffee

1,20—2,00 M

empfiehlt

J. Regenbrecht,

Zum Kronprinzen.

Hochfeinen alten Niederunger

Graskäse

per Pfund 70 Pfg.

empfiehlt

Herrm. Wiebe,

Herrenstraße 7.

Stikereien

jeder Art werden sauber und billig
angefertigt.

Specialität:

Goldstickerei.

Auch werden sämtliche Auf-
zeichnungen bestens ausgeführt.

Mädchen,
welche die Stickerei erlernen wollen,
können sich melden

Jungferndamm 1a,
part. links.

Unterricht

auf sämtlichen Instrumenten sowie

Theorie erteilt

R. Körber, Heil. Geistsstr. 1.

Auch werden Claviere billig gestimmt.

Eine Stellung zur Führung des
Haushaltes oder als

Gesellschafterin

resp. Pflegerin wird von gleich gesucht.
Offerten unter **A. F. 200** an die
Expedition d. Blattes.

Hermann Janzen

vorm. **Hugo Alex. Mrozek**

Friedrich Wilhelm-Platz No. 5

Tuch-Handlung

Herren-Confection.

Paul Rudolphy Nachfolger,

Inh. **Georg Geletneky.**



Mache jetzt schon auf mein großes Lager in

Fahrrädern 98. Modelle

aufmerksam und empfehle solche vom elegantesten Straßenrenner bis zur einfachsten Tourenmaschine in nur
bestrenommierten, erstklassigen deutschen und englischen Fabrikaten, als:

Triumph, Opel, Cleveland, Duplex,

bei billigsten Preisen und reellster Garantie, da eigene, dem Bedürfnis der Neuzeit entsprechend mit Kraftbetrieb
eingerrichtete

Reparaturwerkstätte.

Erste und einzige dieser Art am Platze.

Dreherei, Verkupferung, Vernickelung u. Emailirung.

Halte von jetzt ab stets größeres Lager von rohen Ersatzteilen:

Gabelrohre, Ventiltangententeile, Felgen, Rahmenrohre, Achsen, Conusse,

Lagerkammern, Muttern und Schrauben,

um Reparaturen prompt ausführen zu können.

Täglich Unterricht gratis

in meiner verdeckten, cementirten **Fahrbahn** neben dem Tatterfall. Auch empfehle dieselbe zur gefl. Benutzung
gegen monatliches Abonnement.

Möbel-Lager

von

H. Fr. Neumann,

Dampftischlerei,

Herrenstraße Nr. 15 Elbing, Herrenstraße Nr. 15.

Ausführung sämtlicher Bauarbeiten

sowie

Uebernahme von Laden- &c. Einrichtungen

jeden Genres.

Zeichnungen jeden Stils liegen zur gefälligen Ansicht bereit.

Nach Bestimmung Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Innern
findet die letzte Ziehung der

Schlesischen Lotterie

am 7., 8. u. 9. Februar 1898

in Görlitz statt.

Grösster Gewinn im günstigsten Fall Werth Mark

Eine Viertel Million.

Original-Loose zu Ganze à 11,— M. Porto u. Liste 30 Pfg.
Planpreisen Halbe à 5,50 M.

empfiehlt und versendet auch unter Nachnahme

Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden

Nr. 3.

Adresse für telegraphische Einzahlungen: „Heintze Berlin-Linden“.

Töchter-Pensionat und Wirthschafts-Institut

von **Ph. Beauvais & E. Lentze,**

gegründet 1881

Breslau, Kaiser Wilhelmstraße 120, part. u. 1-Stage.

Gleich praktische wie wissenschaftliche Ausbildung junger Mädchen
höherer Stände.

Haushaltungskunde. Prakt. Kochen einfacher und feinerer Gerichte. An-
leitung zu allen wirthschaftlichen Beschäftigungen. Theoretische Vorträge.

Wissenschaftliche Fortbildung. Deutsch, Französisch, Englisch, Kunstgeschichte.

Handarbeitslehre. Stricken, Wäschenähen, Phantasie-Arbeiten, Musik, Mal-
und Tanz-Unterricht.

Vorzügliche Referenzen. Französin im Hause. Prospekte gratis und franko.

Grogg-Num

kräftig und von bekannter feiner Qualität,
offert auf fallend billig

S. Sackur, Breslau. 6.

Gegründet 1833

Probeflaschen, à 3 Liter 5 Mk.,
franko gegen Nachnahme.

Tischlergesellen

auf Bauarbeiten gut eingearbeitet, sowie
einige

Möbeltischler
können sofort eintreten

M. Conrad,

Tischlerei mit Dampftrieb,
Rastenburg Ostpr.

Eine Schlippsadel

(Schmetterling) verloren ge-
gangen. Gegen Belohnung
in der Exped. d. „Altpreuß.
Zeitung“ abzugeben.

**Einigen schwarzen Federfächer ver-
loren.** Gegen Belohnung abzugeb.
Wasserstraße 34.

Für nur 3 M. 30 h sind 50 000
Mark zu gewinnen. Diese günstige
Gelegenheit bietet die „Große Dombau-
Geld-Lotterie“, von welcher der heutigen
Ausgabe unseres Blattes ein Prospekt
des Bankhauses **Rob. Th. Schröder**
in Berlin beiliegt; von dieser gewiß
seltenen Gewinn-Chance sollte man un-
sowohl Gebrauch machen, als das ge-
nannte Bankhaus von ganz besonderem
Glücke begünstigt ist; so fielen in den
letzten Jahren Hauptgewinne von
600,000 M., 400,000 M., 4mal
300,000 M., 5mal 200,000 M., weitere
à 150,000 M., 90,000 M., 80,000 M.,
70,000 M., 60,000 M. &c. &c. auf Loose,
welche bei Schröder gekauft waren.

Lola Montez und die Münchener Unruhen.

Gedenkblatt von Georg Münster.

Nachdruck verboten.

Als das Sturmjahr 1848 anbrach, waren die Zustände in Deutschland überaus traurig. In unbegreiflicher Verblendung verschlossen sich die Regierungen, die auf Metternich als ihren Leitstern blickten, hartnäckig dem Geiste der Neuzeit und verweigerten selbst diejenigen Zugeständnisse, deren Nothwendigkeit von allen Unbefangenen längst klar erkannt worden war. Dadurch wurde der politische Muth auf Kreise übertragen, die bisher noch solchen Anregungen fern geblieben waren, die Verstimmlung und die Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen wurden immer allgemeiner, und diese Revolution der Geister bereitete die Revolution der Gasse vor.

In allen freier denkenden Schichten der Bevölkerung ward die Schmach des deutschen Bundes-tages tief und bitter empfunden. Die Nation wollte nicht mehr das mischachte Mischenbrödel unter den Völkern sein; neben den Bestrebungen zur Erlangung oder festeren Begründung der staatsbürgerlichen und konstitutionellen Freiheit, regte sich auch überall die Tendenz einer nationalen Reform. Man glaubte durch Umwandlung des Staatenbundes in einen Bundesstaat und durch Einberufung eines vom Volke gewählten Parlamentes die Deutschland gebührende Stellung erringen zu können. In den unteren Schichten hatte die Noth und die Theuerung des Jahres 1847 die Gährung in Beforgnis erregender Weise gesteigert; das soziale Problem begann drohend in den Vordergrund zu treten.

Zu offenem Ausbruch kam diese allgemeine Unzufriedenheit in Deutschland und Oesterreich erst durch die Rückwirkung der Pariser Februarrevolution, die am 24. dieses Monats den Thron des „Bürgerkönigs“ umwarf und die zweite Republik in Frankreich erstehen ließ. Nur in München, der sonst so gemüthlichen und loyalen Hofstadt, brachen schon vorher Unruhen aus, ein Beweis, wie weit die Aufregung selbst in den ruhigsten Theilen Deutschlands in dem „Völkerfrühling“ vor fünfzig Jahren geblieben war.

Auf Bayerns Thron saß seit 12. Oktober 1828 König Ludwig I., der Freund und Schützer der Künste, an dessen Regierungsübernahme sich die frohesten Hoffnungen geknüpft hatten. In den ersten Jahren bethätigte er auch liberale Grund-sätze und bewirkte manche löbliche Reform im Innern. Seit den meist von übermüthigen Studenten hervorgerufenen Unruhen des Jahres 1830 aber wurde der König mißtrauisch und ängstlich, und seine Regierung lenkte immer mehr in die Bahnen des Absolutismus und der Reaktion ein. Unter dem 1837 aus Mader gelangten Ministerium Abel leiteten die ultramontane Partei und Metternich unumschränkt die innere und äußere Politik Bayerns, und als der König das wenig beliebte Kabinett endlich entließ, war der äußere Anlaß dazu ein solcher, daß diesem Schritt dadurch vollständig seine sonstige Popularität genommen wurde.

Das Ministerium erhielt nämlich erst seine Entlassung, als es sich am 11. Februar 1847 weigerte, die Indigenatsverleihung an die „bayerische Pompadour“, die abenteuerliche Tänzerin Lola Montez, gegenzugehen.

Im Oktober 1846 war die merkwürdige Frau nach München gekommen, die bald einen so tiefgehenden Einfluß auf den Gang des öffentlichen Lebens dort ausübte und den Ausbruch der revolutionären Bewegung in Bayern hervorgerufen sollte. Als der Hoftheaterzettel die erste Ankündigung von ihrem Auftreten brachte, liefen seltsame Gerüchte in der Residenz um. Der Intendant hatte die Fremde, deren ziemlich skandalöse Abenteuer in Paris, Berlin, Warschau zc. schon längere Zeit den Blättern Stoff lieferten, zuerst abgewiesen. Dann empfing der König sie in Audienz, und das Ergebnis dieser Begegnung war das erste Auftreten der Dame, die übrigens recht mäßig tanzte und das Publikum sehr fast liek. Sie trat noch zwei Mal mit ebenso geringem Erfolg auf, dann nicht mehr, doch verbreitete sich nun alsbald das Gerücht, daß der König die Tänzerin zu seiner Favoritin erhoben habe.

Lola oder Lolita Montez hatte das mit Schiller's „Mädchen aus der Fremde“ gemeinsame, daß man nicht recht wußte, „woher sie kam.“ Sie selbst verwahrte sich in der „Köln. Ztg.“ vom 30. März 1847 dagegen, mit einer Madame James in London verwechselt zu werden, „einer Frau von sehr üblem Rufe, noch lebend und wenigstens zwei Mal so alt wie ich. In Folge dessen halte ich es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß mein Name Marie Dolores Porris y Montez ist, daß mein Vater ein karlistischer Offizier war, nach dessen Tode meine Mutter, eine geborene Spanierin, sich mit einem irischen Abelen verheiratete. Ich bin im Jahre 1823 in Sevilla, in Andalusien, geboren und in Folge unglücklicher Familienverhältnisse sah ich mich genöthigt, beim Theater mein Fortkommen zu suchen, seit ich mich in München häuslich niedergelassen, für immer ver-laffen habe.“

Nach anderen Nachrichten war sie 1820 zu Montrose in Schottland als Tochter eines Offiziers Namens Gilbert geboren, ihre Mutter war eine Kreolin Oliverraz, sie selbst hieß Rosanna Dolores Gilbert. Mit 15 Jahren der Pension entlassen, heirathete sie am 23. Juli 1837 zu Meath in Irland einen Offizier Thomas James, mit dem sie im Herbst 1838 nach Bengalen zu seinem Regiment reiste. Schon im Herbst 1840 verlangte sie aber nach Europa zurück, weil sie das Klima nicht vertragen könne. Auf dem Schiffe lernte sie einen Lieutenant Vennos kennen, den sie nach der Landung in Dublin heirathen zu wollen erklärte. Ihr Mann ließ sich darauf von ihr scheiden, die neue Ehe kam aber nicht zu Stande, und fortan führte die Dame ein abenteuerliches Leben. Zunächst ging sie nach Paris, wo sie öffentlich als spanische Tänzerin unter dem Namen Dolores oder Lola Montez auftrat. Von dort begab sie sich nach Petersburg und Warschau, Berlin, Baden-Baden und Rom, und aus jedem Orte hatten die Zeitungen neue Abenteuer der Tänzerin und andere Skandale zu berichten.

Endlich erschien sie auch in München, wo sie das Herz und die Sinne des alternden, schwerhörigen Königs, der von jeher ein großer Verehrer weiblicher Schönheit war, dermaßen bezauberte, daß er selbst schon in den ersten Tagen der neuen Bekanntschaft wiederholt geäußert haben soll: „Ich weiß nicht, es ist, als ob ich verheiratet wäre!“ Wohl war ihre Jugendblüthe schon seit mehreren Jahren dahin, aber das Unverwundbare, seine edle Züge und große von Leidenschaft und Geist blühende Augen, waren zurückgeblieben. Ihre wirklich wunder-schönen „Gazellenaugen“ waren blau, was einen pikanten Gegensatz zu dem glänzend schwarzen Haar bildete. Ihre Gestalt war voll und doch schlank und geschmeidig, tadellos gewachsen. Ihr feuriges Naturell und ihre in der That nicht gewöhnliche Salonbildung fesselten den Monarchen mit jedem Tage mehr, der die „Midasluster“ in zahlreichen Gebieten besang. In einem derselben heißt es:

Tropfen der Seeligkeit und Meer von bitteren Leiden
Die Italienerin gab — Seeligkeit, Seeligkeit nur
Lassst Du mich entzündend, begeisternd, beständig
empfinden,
In der Spanierin fand wahre Liebe und Leben ich
nur.“

Wenn „Lolita“ in München promenierte, war sie stets von ihrem großen Hunde, einer biffigen schwarzen Dogge, begleitet; sie ging nie ohne Reit-peitsche, theilte wiederholt Ohrfeigen aus und brachte dadurch das Volk gegen sich auf. Andere Kreise haßten sie als Protestantin und Gegnerin der Ultramontanen, und als der Einfluß, den sie auf die ganze Regierung ausübte, immer offenkundiger wurde, wandte sich die ganze Unzufriedenheit, die sich in Bayern angesammelt hatte, gegen die fremde Tänzerin. Ludwig aber blieb ihr unverbrüchlich ergeben. Als ihm der Polizeidirektor v. Pechmann auf seine Frage, was denn das Volk zu den Händeln Lola's mit den Behörden und mit der Polizei sage, offen entgegnete: „Majestät, Sie haben die schönste Perle aus Ihrer Krone verloren, die Liebe Ihres Volkes!“ da wurde er am nächsten Tage als Amt-srichter nach Landsbut veretzt und an seine Stelle kam ein Herr aus der engeren Kamarilla der Tänzerin.

Ludwig hatte ihr ein Palais in der Bayersstraße eingerichtet und den Titel einer Gräfin versprochen. In dieser Standeserhöhung bedurfte er aber der vorherigen Ertheilung des Indigenats, und als sich kein Mitglied des Ministeriums Abel zur Ausfertigung dieses Erlasses bereit finden ließ, erhielt das Kabinett seine Entlassung. Es kam zunächst ein Ministerium von Maurer, das konstitutionell und freisinnig zu regieren bemüht war, aber sich nicht lange halten konnte. Unter dem nächsten Ministerium Wallerstein, vom Volke das „Lola- oder spanische Ministerium“ geheissen, in dem der Lola ganz ergebene Staatsrath von Berts das Innere über-nahm, erhielt sie die bayerische Staatsangehörigkeit und wurde zur Gräfin von Landsfeld erhoben, und ihr Wille galt fortan als allein maßgebend. Es sammelte sich aber in Folge dessen ein so starker Gährungsstoff an, daß er bei erster Gelegenheit zur Explosion kommen mußte. Bereits am 1. März 1847 war der König selbst von der erbitterten Volks-menge geschmäht worden, als er sich während eines

Tumultes in Lola's Haus begab, allein er erklärte: Von Lola laß ich nicht; ich lasse nicht von diesem edlen herrlichen Wesen, mein Königthum für Lola! Und der König hat Wort gehalten.

Die Gräfin hatte sich aus einer Anzahl von Studenten, die mit ihr Gelage feierten, eine Art Leibgarde gebildet und verschaffte dieser die königliche Erlaubniß, eine eigene Landmannschaft „Allemannia“ zu bilden, was unter den übrigen Studenten die größte Entrüstung hervorrief. Keiner pflog Umgang mit den Trägern der dunkelrothen Verbindungsmitzen. Jeden Tag gab es Straßen-skandale, Biertrawalle, und durch Gewaltthaten der Gräfin wurde die Wuth des Volkes gegen die „Lolamontanen“ bis auf das Aeußerste gesteigert.

Am 9. Februar 1848 zog ein unter den Altkaben des Hofgartens von Studenten und Volk umdrängter Allemann, Graf Hirschberg, einen Dolch und stieß damit um sich. Ein Gendarm entriß ihm die Waffe, verweigerte aber seine Verhaftung und ließ ihn in ein nahees Gasthaus entziehen, wodurch gewaltiger Tumult entstand. Inzwischen hatte sich die Gräfin Landsfeld im Wagen zum Polizeigebäude ver-fügt, um das Einschreiten der Polizei zu Gunsten ihrer Anhänger zu fordern. Von dort wollte sie sich zu Fuß, da ihr Kutscher inzwischen vor der heran-brängenden Menge die Flucht ergriffen hatte, in die Ludwigstraße begeben, kam aber nur bis zur Theatinerkirche. Wüthende Massen umringten und beschimpften sie, und als sie sich hinreißten ließ, einem Mann eine Ohrfeige zu geben, konnte sie sich nur mit Mühe in das Innere des Gotteshauses retten, aus dem sie nachher unter Militäreskorte nach der Hauptwache gebracht wurde.

Am Nachmittage ward die vom Könige schon Tags zuvor befohlene Schließung der Universität bis zum Wintersemester bekannt gegeben, und nun gerieth auch die Bürgerchaft, aus der so manche Leute von den Studirenden lebten, in Bewegung. Am 10. Februar fand eine große Bürger-versammlung auf dem Rathhause statt; man forberte die Ausweisung der Gräfin Landsfeld, widrigenfalls die Bürger sich bewaffnen und die Maßregel mit Gewalt durchsetzen würden. Es kam zu Straßen-tumulten, bei denen das Militär die ihm ertheilten Befehle nur lau und mit sichtlichem Widerwillen erfüllte, und am 11. nahmen die Dinge eine noch ernstere Gestalt an. Drohende Massen belagerten das Haus der Tänzerin, der man aber den Muth nicht abprechen kann, denn sie trat auf den Balkon ihrer Wohnung und rief: „Wollt Ihr mein Leben, da, nehmt es!“ Schon begann der Sturm auf das Haus von der Gartenseite her, dessen Zeuge der König wurde, der, blaß und mit entstellten Zügen, auf dem Schauplatz erschien, als die Dienerschaft im letzten Augenblick ihre Herrin in einen vor dem Hause harrenden Wagen hob, der dann, von Polizei eskortirt, im Galopp davonfuhr. Gleichzeitig mit ihr verließen auch die Allemannen die Stadt, in der die Ruhe für den Augenblick wieder hergestellt war, nachdem der König die Wiedereröffnung der Hochschule zugestanden hatte.

Nun verlangte die öffentliche Meinung aber auch gebieterisch die Entlassung des verhafteten Ministers von Berts, wogegen sich die Regierung

Unter schwerem Verdacht.

Erzählung von F. Arnefeldt.

Nachdruck verboten.

2)

„Er wollte sein Heil bei mir versuchen, bot mir hohe Prognostik, wenn ich Herrn Harms dazu ver-laffen könnte, sein Leben für eine tüchtige Summe zu versichern. Zuletzt meinte er, wir könnten es wohl so drehen, daß die Lebensversicherung mir zu gute käme, denn wenn Herr Harms eines schönen Tages ohne Testament stirbt, sei seine Tochter die einzige Erbin, und ich hätte das Nachseher.“

„Das war aber unverschämte!“ fuhr Oswald auf.

„Was geht das den Kerl an?“

„Da haben Sie ganz Recht, Herr Affessor,“ stimmte Frau Bennenwig bei, „er scheint aber alles aus-gestundschastet zu haben und ausstundschastet zu wollen, schon das vorige Mal that er allerlei Fragen nach Dingen, um die er sich nicht zu kümmern hat. Da-mals ließ ich mich verblüffen, heute hab' ich ihm aber ordentlich heimgeleuchtet.“

„Was haben Sie ihm denn gesagt?“ fragte der Affessor neugierig.

Sie lachte pfiffig. „Ich sagte ihm, darum brauche er sich nicht den Kopfzerbrechen. Das Testament des Herrn sei schon fertig, die Tochter sei aufs Pflichtenheil gesetzt. Nächster Tage werde es unterschrieben und bei Gericht hinterlegt, der Herr wolle nur auf die Rückkehr seines Freundes Justizrath Bogelsdorf von der Badereise.“

Wäre Oswald durch diese Mittheilung nicht selbst allzu sehr betroffen worden, so würde er ihr gewiß sein Befremden über diese ganz eigene Art des Heimleuchtens ausgesprochen haben, jetzt dachte er jedoch nicht daran, sondern rief sehr lebhaft:

„Ist das wahr, Frau Bennenwig?“ Warum haben Sie mir denn davon noch gar nichts gesagt?“

„Na buchstäblich wahr ist's ja nicht gerade, Herr Affessor, aber so viel steht fest, mehr, als sie abso-lut haben muß, kriegt Fräulein Irma von dem Justizrath Bogelsdorf besprochen und er mag das Testament wohl auch schon aufgesetzt haben.“

„Aber Sie wissen gewiß, daß es noch nicht vollzogen ist?“ fragte Oswald in großer Spannung.

„Keine Idee,“ lachte die Haushälterin, die sich jetzt sehr wichtig vornehmen mochte. „Man hat doch auch seine Ursachen, sich darum zu bekümmern,“ sagte sie zierlich hingut und blickte vor sich nieder.

Der Affessor schwieg, er wollte sie herankommen lassen und sie begann nach kurzem Zögern denn auch wieder:

„Herr Affessor, wir sollten gute Freunde und Bundesgenossen sein.“

„Sind wir das denn nicht, liebe Frau Bennenwig?“ fragte der Affessor mit gut gespielter Un-befangenheit.

„Ja, gewiß,“ sagte sie und rückte näher an ihn heran. „Ich meine nur, Herr Affessor, das Ver-mögen des Herrn Harms ist groß genug, Sie und Fräulein Irma . . . man hat ja auch Augen und weiß was vorgeht.“

„Irma ist meine Cousine,“ sagte der Affessor ausweichend.

„Ganz recht, aber sie gefällt Ihnen auch sonst,“ lachte sie überlegen. „Mit der leeren Hand möchten Sie aber das Mädchen nicht heirathen und darum wollen Sie beim Herrn gern durchsehen, daß er die Tochter zu Gnaden annimmt. Sie fangen es aber verkehrt an und machen ihn rabiat.“

„Sie irren, Frau Bennenwig.“ Oswald sprach es in sehr gemessenem Ton und rückte an das andere Ende der Bank, wie um auch räumlich den Abstand, der ihn von ihr trennte, bemerkbar zu machen. „Weber Irma, noch mir ist es um das Geld ihres Vaters zu thun; es machte das gute Kind nur so unglücklich, daß er sie nie sehen, nichts von ihr wissen will.“

Frau Bennenwig lächelte überlegen, was ihrem nicht eben geistreichen Gesicht einen recht drolligen Ausdruck gab, und erwiderte in einem Tone, durch welchen etwas wie gütiges Nachgeben klang: „Ja doch, Herr Affessor, aber wie es nun einmal sein mag, ich sage Ihnen, Sie fangen die Sache verkehrt an.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie dürfen nicht immer so geradeaus in ihn hineinreden, das macht ihn erst recht auffällig, man müßte ihn von einer ganz anderen Seite be-kommen.“

„Sehr gern, könnten Sie mir nur sagen, von welcher, liebe Frau Bennenwig.“

„Wenn ich in einem andern Verhältniß zu ihm

stände,“ flüsterte sie und rückte ihm wieder näher.

„Herr Affessor, Sie wissen!“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus; über Os-walds Gesicht zuckte es lustig und er antwortete zuversichtlich:

„Das kommt noch, liebe Frau Bennenwig.“

„Meinen Sie wirklich?“ fragte sie kopfschüttelnd.

„Wie war er jetzt wieder gegen mich! Wodurch habe ich eine solche Nichtachtung verdient? O! das schmerzt mich sehr tief.“

Sie legte die Hand auf die Stelle, an welcher sie das Herz vernunthete, und schlug die Augen anklagend zum Himmel empor.

„Lassen Sie sich das nicht aufsechten,“ tröstete Oswald, „das war meine Schuld. Ich hatte ihm die Laune verborben, das haben Sie ja soeben selbst gesagt.“

Sie nickte. „So ist er nun: alles läßt er an mir aus.“

„Das thun die bösen Männer immer an denen, die ihnen am liebsten sind,“ antwortete der Affessor mit ganz ruhigem Gesicht.

„Und Sie meinen wirklich, das wäre ich?“

Stütete sie und sah ihn an, als wollte sie ihm die Worte von den Lippen lesen.

„Aber welche Frage?“ entgegnete er. „Ich empfehle mich Ihrer Gnade, Frau Bennenwig, Sie werden eines schönen Tages meine Tante.“

„Ist das Ihr Ernst?“ Sie legte ihre kleine, fette Hand auf seinen Arm.

„Mit Frauen soll man sich nicht unterstehn zu scherzen.“

„Aber ich bin doch nun zehn Jahre bei ihm; warum macht er nicht endlich Anstalt?“ entgegnete sie weinerlich. „Ich gebe mir so viele Mühe, ihm alles behaglich zu machen; jeden Wunsch lese ich ihm von den Augen ab. Er kann es bei keiner Andern so gut kriegen wie bei mir.“

„Das sieht er auch ein,“ redete ihr der Affessor zu. „Haben Sie nur Geduld. Ein Mann, der so traurige Erfahrungen in seiner ersten Ehe gemacht hat, wie der Onkel, entschließt sich sehr schwer zu zweiten.“

„Er könnte doch lauge wissen, daß er so etwas mit mir nicht zu befürchten hat!“ seufzte Frau Bennenwig. „Die Zeit vergeht; ich habe schon ein paar ganz gute Anträge gehabt, Beamte mit Titeln, Männer mit Vermögen, ich habe aber immer nein

gesagt. Wenn's mir mit dem Warten aber doch gar zu lange wird —“

Sie blickte Oswald an, sichtlich in der Erwartung, dieser werde ihr einen Rath geben. Als er nur die Achseln zuckte, rückte sie wieder ganz dicht an ihn heran. „Könnte man nicht doch lieber etwas nachhelfen, Herr Affessor?“

„Sie meinen, ich sollte einmal mit ihm sprechen, Frau Bennenwig? Wenn ich ihnen da nur nicht einen schlechten Dienst erweise. Sie wissen ja, er ist gegen mich aufgebracht.“

„Das meinte ich nun nicht gerade“, antwortete sie, gegen ihre Gewohnheit nach Worten suchend, „warum ich sie aber gebeten habe, hierher zu kommen —“

„Aber so schließen Sie doch los!“ ermunterte sie der Affessor da sie wieder stockte. „Was in meiner Kraft steht, soll ja gern geschehen.“

„Und es sollte wahrhaftig Ihr Schade nicht sein“ fiel sie lebhaft ein. „Ich würde nicht ruhen und rasten, bis sich die Veröhnung zwischen ihm und der Tochter zuwege gebracht; also helfen Sie mir nur.“

„Gern“, betheuerte er, „sagen Sie mir nur wie.“

„Herr Affessor, haben Sie ganz vergessen? Sie boten mir einmal ein Mittel an,“ flammelte sie mit niedergebückten Augen. „Damals wollte ich nichts davon hören, wenn ich's jetzt aber haben könnte!“

Einen Augenblick schaute Oswald sie ganz ver-bugt an, dann blickte es verständigvoll in seinen Augen auf. Er legte wie nachsinnend die Hand über das Gesicht, um ihr sein Mienenspiel zu ver-bergen, und sagte ernst und bedenklich:

„Ach, Frau Bennenwig, Sie wollen mich beim Wort nehmen!“

„Sie erinnern sich also?“ fragte sie eifrig.

„Ich habe Ihnen von dem Tränkchen erzählt, das mein Freund, der junge arabische Priester Abdallah ben Effrissim, mir geschenkt hat!“

„Ja, ja, so war der Name,“ nickte Frau Bennenwig. „Haben Sie ihn noch?“

Der Affessor schien zu überlegen. „Einen Theil davon besitze ich noch, er dürfte ausreichen,“ sagte er dann zögernd und wie mit sich selbst sprechend. „Für Ferdinands genügte eine kleine Dosis.“

„Sie haben ihn schon probirt?“ fragte sie mit funkelnden Augen.

Lange sträubte. Jedoch auch in München brachte die Februarrevolution einen raschen Umschwung der Dinge. Am 2. März gab es neue Unruhen in der Residenz, die am 3. fortgesetzt wurden und am 4., nach der Erstürmung des bürgerlichen Zeughauses, zu einer blutigen Katastrophe zu führen drohten, als es dem Feldmarschall Prinz Karl im letzten Moment noch gelang, den Sturm zu beschwören, indem er verkündete, daß der König die Wünsche des Volkes erfüllen werde. Verks wurde hierauf durch von Thon-Dittmer ersetzt und am 6. erschien eine königliche Proklamation, die von allen Prinzen des Wittelsbachischen Hauses mit unterzeichnet war, und neben der Berufung der Stände auf den 16. März eine lange Reihe von Verheißungen enthielt, darunter Vertretung des deutschen Volkes am Bund und Revision der Bundesverfassung, Verantwortlichkeit der Minister, vollständige Pressefreiheit, Verbesserung der Ständewahlordnung, Einführung der Öffentlichkeit und der Mündlichkeit in die Rechtspflege mit Schwurgerichten, schleunige Abfassung eines Polizeigesetzbuches, unverzügliche Beibehaltung des Heeres auf die Verfassung zc.

In der Nacht vom 8. zum 9. März erschien nun die „maurische Gräfin Lola“, wie sie im Volke hieß, heimlich wieder in München, wo sie eine mehrstündige Unterredung mit dem König hatte. Die Kunde hiervon, die sich rasch verbreitete, die plötzliche Entlassung des Fürsten Dettlingen-Wallerstein am 11. März und die Nachwirkung der in Wien und Berlin ausgebrochenen Revolution riefen in München neue Unruhen hervor. Jetzt endlich sah der König ein, daß er dem Volkswillen nachgeben und die „Andalusierin“ entgültig fallen lassen müsse. Am 16. wurde bekannt gemacht, daß die Gräfin in Begleitung zweier Polizeibedienten auf der Eisenbahn nach Sindheim abgereist sei, mit einem Paß nach der Schweiz versehen. Am 17. erschienen zwei königliche Dekrete. Das eine erklärte, daß die Gräfin von Landsfeld das bayerische Indigenat zu besitzen aufgehört habe, und das zweite setzte Herrn von Beckmann wieder in seinen früheren Posten als Polizeidirektor ein. Endlich forderte eine ministerielle Verfügung alle Gerichts- und Polizeibehörden auf, die Gräfin, wenn sie sich noch im Lande betreffen lasse, als Ruhestörerin zu verhaften.

Das war das Ende des königlichen Liebesromans und der Münchener Unruhen im Jahre 1848. Lola nahm ihr abenteuerndes Leben wieder auf; sie ging bald nachher nach Amerika, wo sie im Jahre 1861 in großer Dürftigkeit gestorben ist. König Ludwig aber vermochte sich mit dem Gedanken nicht abzufinden, daß er sich dem Volkswillen hatte beugen müssen. Es widersprach das so sehr seiner absoluten Auffassung der königlichen Macht und Würde, daß er am 20. März zu Gunsten seines Sohnes, des Kronprinzen Maximilian II., abdankte.

Von Nah und Fern.

* **Aus dem Reichstage.** Die im Lesesaal des Reichstagsgebäudes ausliegenden Zeitungen, d. h. nur die Tageszeitungen und nicht auch die periodisch erscheinenden Zeitungen, die ebenfalls den Abgeordneten zur Verfügung gestellt werden, sind

jetzt auf 435 vermehrt worden. Bekanntlich, so schreibt die „Berl. Börsenztg.“, hatte Herr v. Kardorff bei der Etatsberatung darüber geklagt, daß im Lesesaal täglich nur 265 Zeitungen ausgelegt werden. Dieser Klage ist nun dadurch abgeholfen worden, daß 66 neue Zeitungen bestellt, d. h. deren Redaktionen um unentgeltliche Lieferung derselben ersucht worden sind, wofür ihnen dann sämtliche Druckfachen des Reichstags, wie üblich, zugestellt werden. Ferner werden 104 Zeitungen, die bisher wohl im Reichstage von den Redaktionen eingingen, aber nicht ausgelegt wurden, weil man felsen oder nicht ihnen verlangte, jetzt ebenfalls dem Lesesaal überwiesen, so daß also, wie gesagt, augenblicklich 435 Zeitungen den Abgeordneten im Lesesaal zur Verfügung stehen. Außerdem ist noch eine andere sehr dankenswerthe Aenderung im Reichstagsgebäude getroffen worden. Die Journalistentribüne, auf der bisher bei Eintritt der Dunkelheit ein sehr ungenügendes Licht herrschte, hat jetzt eine völlig ausreichende Beleuchtung erhalten. An den Säulen sind elektrische Glühlampen angebracht, die mit Mäusch auf die hinsichtlich der Beleuchtung durch das Tageslicht etwas ungünstig liegende Journalistentribüne meist viel früher eingeschaltet werden, als dies im Saal selbst geschieht. Ebenso ist in den den Journalisten zur Verfügung stehenden Konferenzimmern eine Verbesserung der Beleuchtung eingetreten.

* **Was kostet ein Telegramm nach Kiao-tschau?** Es wird sich kaum jemand einen Begriff machen können, welche großen Summen das Deutsche Reich, insbesondere aber das Auswärtige Amt, für Telegramme aufwenden muß, die nach der neuesten deutschen Besetzung, Kiao-tschau, bestimmt sind. Die Worttage für ein Wort mit 10 Buchstaben oder höchstens drei Ziffern kostet nach Korea nicht weniger als 7,40 Mark, also für die Mindestzahl von 10 Worten 74 Mark. Berücksichtigt man, daß diese Zahl oft nur zur genauen Bestimmung der Abreise genügt, so wird man erklärlich finden, daß ein Depeschenwechsel mit China an einem Tag über 3000 Mark kostete. Die Telegramme gehen über London nach Amur, von wo aus sie nach Peking gelangen. Ein in Berlin ansässiger Herr, dessen Sohn vor einigen Tagen in Kiao-tschau mit der „Darmstadt“ landete, hatte diesem, einem höheren Offizier, am 29. d. Mts. zum Geburtstag telegraphisch gratulieren wollen. Als er das Telegramm, das nur 17 Worte zählte, abließerte, erklärte ihm der Beamte, daß das Telegramm 125,80 Mark koste, d. h. das Wort genau 7,40 Mark. Der Herr verzichtete unter diesen Umständen auf eine telegraphische Glückwunschsendung. Bemerkte sei noch, daß gerade diese Kabelnlinie sehr häufig unterbrochen ist und dann gehen die Telegramme über Westindien, von wo aus sie durch Vermittelung der deutschen Konsulate weiterbefördert werden, wenn es sich um amtliche Depeschen handelt. Hierbei sei noch erwähnt, daß die telegraphische Korrespondenz mit den feinerzeit vor Haiti liegenden Schiffen noch theurer war als die gegenwärtige nach Kiao-tschau. Denn nach Port-au-Prince kostete jedes Wort 8,05 Mark. Nur so ist es auch erklärlich, daß dem deutschen Reich jener Depeschenwechsel annähernd 32000 Mark kostete.

* **Sträßburg, 29. Januar.** Ueber einen skandalösen Zwischenfall berichtet die „Bürger-Zeitung“: „Die Töchter des Steuernehmers Ruz, junge Mädchen von sehr guter Erziehung und tadellosestem Ruf, kamen am Kaisersgeburtstag gegen 10 Uhr Abends aus dem Theater. Auf dem Wege zwischen der Steinstraße und der Niederbrunnerstraße wurden sie von einem — wie sie später bemerkten — jungen Lieutenant auffällig verfolgt. Als sie sich beeilten, ihre Wohnung zu erreichen, und eben in das Dunkel der Niederbrunnerstraße einbogen, die um diese Stunde völlig menschenleer war, griff der Lieutenant sie plötzlich hinterläs an, packte sie bei den Armen, umarmte sie, wollte sie küssen, zerrte ihnen an den Kleidern umher, so daß sie genöthigt waren, sich zur Wehr zu setzen. Letztere war schon aus dem Grunde erforderlich, weil der Lieutenant vor sie getreten war und ihnen den Weg zur Hausthüre versperrte. Sie trieben ihn mit Stößen vor die Brust einen Schritt zurück. Aber er stürzte sich von Neuem auf sie und zerrte sie auf der Straße umher. Die jüngere der beiden Mädchen rief dem Lieutenant zu: „Schämen Sie sich, Sie frecher Patron, daß Sie in dem Rode, welchen Sie tragen, anständige wehrlose Töchter eines alten Beamten anfallen.“ Darauf wollte der Lieutenant dem Mädchen einen Faustschlag ins Gesicht versetzen. Sie wich diesem Schläge aber aus, und nun zog der Lieutenant seinen Degen, worauf das älteste Mädchen schrie: „Ach Gott, jetzt zieht der Mensch gar den Degen!“ Die Mädchen befürchteten, von dem angetrunkenen Lieutenant niedergestochen zu werden. Inzwischen gelang es ihnen, von dem Lieutenant verfolgt, die Hausthüre zu erreichen. Um diese entspann sich nun ein Kampf, indem die Mädchen die Hausthüre von innen zudrückten wollten, während der Lieutenant die Thüre von außen zurückdrängte und in das Haus eindringen wollte. Dabei hatte der Lieutenant die Hand des ältesten Mädchens gepackt, welche er auf diese Weise wieder aus dem Hause herauszerren wollte. Die Mädchen schrien von unten aus Leibeskräften: „Vater, Vater, hilf uns doch!“ Darauf lief der Lieutenant die Niederbrunnerstraße hinab, dem Balle zu, so daß der Vater des Mädchens, als er mit seinem gerade anwesenden Sohne nach unten kam, von dem Lieutenant nichts mehr entdecken konnte. Die Mädchen kamen leichenblaß, an allen Gliedern zitternd, halbtodt nach oben und das älteste Mädchen ist in Folge der Szene so erkrankt, daß sie sich kaum noch bewegen kann.“ Eine offizielle Aufklärung über diesen faum glaublichen Vorfall wird hoffentlich nicht auf sich warten lassen.

Aus den Provinzen.

* **Osternode, 28. Januar.** Das Dienstmädchen Marie L. hatte bei seiner Dienstherrschaft verschiedene Diebstähle und Betrügereien verübt, u. a. eine Flasche Sekt und eine Flasche Rothwein gestohlen und mit ihrem Bräutigam sich zu Gemüthe gezogen. Hierüber wurde sie von ihrer Dienstherrschaft zur Rede gestellt. Ob nun aus Furcht vor Strafe oder um Mitleid zu erregen, versuchte sie sich im Drenzenjsee zu ertränken. Sie wurde

beobachtet und es gelang, sie noch lebend aus dem Wasser zu ziehen.

* **Königsberg, 2. Febr.** Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigte gestern Abend fast einstimmig den Antrag des Magistrats, zu den Grunderwerbskosten für den Mairischen Schiffahrtskanal einen Beitrag von 100000 Mk. zu leisten.

* **Tilsit, 2. Febr.** Der Ziegeleiarbeiter Fritz D. wurde am 6. Mai v. J. von einem Hunde gebissen. Dieser Hund bekam später die Tollwuth. „Gute Freunde“ des D. erzählten diesem nun, der Hund sei bereits am 6. Mai toll gewesen und deshalb werde auch bei ihm die Krankheit später ausbrechen und zwar, wie sie mit Sicherheit anzugeben wußten, nach 9 Monaten, also am 6. Februar. So lange Zeit bedürfe die Krankheit, um sich im Leibe des Menschen zu entwickeln. D. ergab sich dem Trunke, weil er gehört hatte, daß Schnaps nicht nur gut gegen die Cholera, sondern auch gegen Tollwuth sei. Je näher indessen der gefürchtete 6. Februar kam, desto unruhiger wurde D. Gestern kam bei ihm die „Tollwuth“ (oder vielmehr das Delirium tremens) zum Durchbruch. Er zertrümmerte alle Möbel, belegte seine Mutter mit den gräßlichsten Verwünschungen und versicherte jedermann, daß er mit „Tollwuth“ behaftet sei. Sieben starke Männer konnten nur mit Mühe ihn bändigen. Wirrkamer erwiesen sich eine reichliche Anzahl Schnaps, die er auf Zureden der „starken Männer“ zu sich nahm. Er ließ sich nunmehr willig nach dem Krankenhause bringen.

* **Tilsit, 1. Febr.** Die „Tilf. Allg. Ztg.“ erzählt: Es giebt in unserer Gegend eine ziemlich verbreitete religiöse Gesellschaft, die außer der Bibel kein anderes geistliches Buch als Norm anerkennt, weder Gebetbuch noch Katechismus. Ihre Mitglieder beten nicht, gehen nicht in die Kirche, halten nur alljährlich ein, höchstens zwei Mal eine Versammlung ab, in der weder gepredigt noch gesungen wird, auch werden keine Bibelterie vorgelesen. Jeder widmet sich nur einer beschaulichen, inneren Andacht und verläßt dann stumm die Versammlung. Sie betrachten die Ehelosigkeit als ein Haupterforderniß eines gottgefälligen Lebens. Ihre weiblichen Mitglieder leben als „Nonnen“ abgegeschlossen von der Außenwelt. In einer Ortschaft im Kreise Tilsit hatten sich nun auch drei solcher Nonnen zusammengefunden und über 20 Jahre lang in stiller Betrachtung, in Eintracht und gemeinsamer ländlicher Arbeit ihren Unterhalt gefunden. Sie hießen Mabelina, Mabelinele und Gryta. Es fiel anderen Leuten zuweilen der starke Bartwuchs der Nonne Gryta auf, die sich oft rasiren mußte. Sie war daher unter dem Beinamen „bärtige Gryta“ allgemein bekannt. Vor einiger Zeit nun erkrankte die Gryta und starb. Nach ihrem Tode wurde entdeckt, daß sie männlichen Geschlechtes sei. Bei der Beerdigung waren viele Anhänger der Sekte erschienen, und einer, der als ziemlich reicher Besitzer bekannt ist, sagte in seiner Ansprache: „Mein Gott, du hast ein großes Wunder an uns gethan“, woraus wohl zu schließen ist, daß der Mann von einer wunderbaren Verwandlung Grytas in einen Mann nach ihrem Tode überzeugt gewesen ist.

„Ja, für einen Freund, der sich vergeblich um ein junges Mädchen bewarb,“ erwiderte er wie beläufig.

„Und?“ fragte sie schnell, da er schwieg. „Sie sind jetzt ein glückliches Paar. Dennoch —“

„O, Herr Affessor!“ unterbrach sie ihn stehend und mit aufgehobenen Händen. „Wenn Sie mir davon geben könnten!“

„Ich weiß doch nicht —“ entgegnete er bedenkl. „Herr Harms ist mein Onkel, es will mir doch scheinen, als schide es sich nicht für mich!“

„Es würde ihm doch nicht schaden?“ erkundigte sie sich nun auch besorgt.

„Im Gegentheil“, antwortete er lachend, „dem Trank wohnt sogar auch eine verjüngende Kraft bei, eben aus diesem Grunde.“

„Herr Affessor! Lassen Sie sich erbitten. Geben Sie mir den Trank! Sie können nachher von mir verlangen, was Sie wollen!“ Sie ergriff seine beiden Hände und drückte sie.

„Ich thäte Ihnen ja gern den Gefallen, Frau Bennenitz, meinem lieber als Ihnen, mir —“

„Sie haben ihn nicht mit hier!“ fiel sie ihm ins Wort, „das thut nichts, ich fahre mit Ihnen nach der Residenz und hole mir ihn, ein Vorwand wird sich schon finden.“

„Das wäre nun gerade nicht nöthig,“ lächelte er; ernst und feierlich setzte er hinzu: „Können Sie wirklich annehmen, daß ich mich von einem Mittel trennen werde, das zwar unschädlich für die Gesundheit ist, aber doch in anderer Weise verhängnißvoll werden kann? Ich lasse es nie in meiner Wohnung zurück, sondern trage es stets bei mir.“

„O, so geben Sie es mir doch!“ sie streckte die Hand aus.

„Das geht nicht so leicht,“ erwiderte er abwehrend. „Es sind allerlei Formalitäten dabei zu beobachten und ich weiß nicht, ob Sie das können werden.“

„Alles, alles, was Sie wollen! Sagen Sie mir nur, was ich thun soll,“ gelobte die Haushälterin, deren Begehrlichkeit durch Oswalds Zögern immer stärker gereizt ward.

Nachdem, die Stirn in Falten gelegt, schaute er vor sich nieder, dann erhob er sich von der Bank, als ob er einen Entschluß gefaßt habe.

„Wohlan, es sei, aber hören Sie mich genau an: Soll der Trank wirken, so darf er nicht von einer Hand in die andere und nicht bei Tageslicht gegeben werden. Um Mitternacht, stillschweigend, müssen Sie ihn sich holen, stillschweigend und ohne daß der, welcher ihn bekommt, eine Ahnung davon hat, müssen Sie ihn einem Getränk beimischen, daß er am Morgen zuerst geneset.“

„Das kann ich ja alles sehr gut einrichten, Herr Affessor. Wenn Sie mir nur heute Abend das Gläschen wohin legen wollten —“

„Ich thue nicht recht daran,“ sagte Oswald, wie nochmals von Bedenken erfaßt, „aber es sei darum. Gehen Sie heute Nacht hier in den Park, unter der großen alten Eiche werden Sie auf einem Blatt weißen Papier das Gläschen finden. Nichten Sie es so ein, daß Sie es aufnehmen, während die Uhr zwölf schlägt, und daß Sie von niemand gesehen werden.“

„Nichts leichter als das, um die Zeit schläft das ganze Haus.“

„Sie müssen das Gläschen an Ihrem Körper verborgen bei sich tragen, bis Sie seinen Inhalt verbrauchen,“ fuhr Oswald fort.

„Morgen früh gieße ich es Herrn Harms in den Thee.“

„Bitte, meine liebe Frau Bennenitz, einen Tag länger werden Sie sich doch gedulden müssen,“ lachte Oswald. „Morgen theile ich noch das Frühstück des Onkels und es könnte zu sehr unliebsamen Verwickelungen führen, wenn auch ich von dem Wundertrank schlürfte.“

Sie legte verschämt die Hand über die Augen.

„O, Herr Affessor, Sie sind ein Schächer.“

„Zuweilen; jetzt handelt es sich aber um eine sehr ernsthafte Sache; und noch eins, Frau Bennenitz, ich werde Ihnen eine ganz genau abgemessene Portion geben; Sie dürfen keinen Tropfen in der Flasche lassen und müssen sie, nachdem sie geleert ist, sogleich in fließendes Wasser werfen.“

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Affessor, es geschieht alles, wie Sie es befehlen,“ versicherte sie.

„Nun gut; heute Nacht lege ich Ihnen das Gläschen unter die Eiche, morgen Vormittag fahre ich wieder nach Berlin, übermorgen trinkt der Onkel seinen Thee mit der Beimischung, und spätestens in der nächsten Woche bekommen wir die Verlobungskarten.“

„Ach, Herr Affessor!“ seufzte sie und wollte sich in Dankesbetheuerungen ergehen, da ertönte aber vom Hause her eine Stimme, die ihren Namen rief.

„Ja, ja, ich komme schon!“ rief sie dagegen und lief schnell fort.

Langsam folgte ihr Oswald. Er begab sich auf sein Zimmer, kleidete sich zum Ausgehen an und verließ bald darauf das Haus.

III.

„Haben Sie es auch schon gehört?“

„Was denn?“

„Der Fabrikbesitzer Harms auf dem „Dom“ ist heute Morgen plötzlich gestorben.“

„Wenno Harms?! Nicht möglich! Ich habe ihn gestern Abend noch auf dem Bahnhof gesehen. Er gab seinem nach Berlin fahrenden Neffen das Geleit.“

„Hätten ihn heute Morgen auch noch im besten Wohlfühlen finden können. Er soll kurz nach dem Genuß des Frühstücks plötzlich umgefallen und auf der Stelle todt gewesen sein.“

Solche und ähnliche Reden wurden am Tage nach der Abreise des Affessors Harms unter den Bewohnern der reichen Fabrikstadt unzählige Male ausgetauscht, denn die Kunde von dem schnellen Tode des reichen Tuchfabrikanten rief allgemein Staunen und Befremden hervor.

Harms hatte das Leben eines einfindlerischen Sonderlings geführt und einen anderen als geschäftlichen Verkehr lediglich mit seinen Jugendfreunde, dem Justizrath Bogelsdorf, gehabt, er war aber trotzdem eine stadtbekannte Persönlichkeit gewesen. Er stand noch in den besten Jahren, man wußte, daß er die guten Dinge dieser Welt durchaus nicht verschmähe, und daß sein Tisch wie sein Weinkeller stets aufs beste bestellt sei. Er machte den Eindruck eines Mannes mit eiserner Gesundheit und hatte sich stets gerühmt, weder Diätfehler noch Erkältungen könnten ihm etwas anhaben; er sei noch nie in seinem Leben krank gewesen — und nun war er dem ersten Krankheitsanfall, der ihn heimgesucht, sofort erlegen.

In der Wohnung, wie im Geschäftslokal des so jäh Verstorbenen herrschte eine grenzenlose Verwirrung. Die Angestellten aus Kontor und Fabrik, sowie die Diensthofen liefen rathlos durcheinander. Harms, der einer unter ihnen so viel Geistesgegenwart besessen hätte, um nach einem Arzt zu schicken.

Bei seiner robusten Gesundheit hatte Wenno Harms einen eigentlichen Hausarzt nicht besessen, es war daher der zunächst wohnende Dr. Wilberg, ein noch junger Mann, herbeigerufen worden. Er war zu Hause gewesen und dem Boten sogleich gefolgt, hatte den Fabrikanten aber nicht mehr am Leben angetroffen. Trotzdem er von der Erfolglosigkeit überzeugt war, hatte er doch Belebungsversuche angestellt. Eben als er seine Bemühungen als vergebens aufgegeben und den Tod infolge Schlaganfalles konstatiert hatte, war der erst abends zuvor von seiner Reise zurückgekehrte Justizrath Bogelsdorf im Sterbehause angekommen.

Wie niedergedonnert stand er an der Leiche des Freundes und drang in den Arzt immer neue Versuche zu machen, um jenen ins Leben zurückzurufen, obwohl er als erfahrener Mann selbst sah, daß jede Hoffnung ausgeschlossen sei.

„Ich kann es nicht fassen,“ sagte er endlich, den Doktor ins Nebenzimmer ziehend, „daß ein Mann, den ich gestern Abend heiter und guter Dinge verlassen habe, jetzt als Leiche vor mir liegen soll.“

„Ach, Sie haben Herrn Harms noch gesprochen?“ „Gewiß. Er hatte seinen Neffen, den Affessor Harms, der bei ihm zu Besuch gewesen war, nach dem Bahnhof begleitet und war nach dessen Abreise draußen geblieben, um mich zu erwarten, da er wußte, daß ich mit einem späteren Zuge ankommen würde,“ erwiderte der Justizrath.

„Und wie fanden Sie ihn?“

„Gesund wie einen Fisch im Wasser. Er erzählte mir, er habe, um sich die Zeit zu vertreiben, im Bahnhofrestaurant zu Abend gegessen und schnalzte noch mit der Zunge in Erinnerung an die vortrefflichen Overtreffe und den köstlichen Rautenthaler, welche man ihm vorgesetzt. Wir fuhren gemeinschaftlich in meinem Wagen zur Stadt und ich setzte ihn hier an seinem Hause ab“, berichtete der Justizrath und Dr. Wilberg erkundigte sich angeliegentlich:

„Sie bemerkten gar nichts Auffälliges an ihm?“ „Nichts, rein gar nichts. Er war aufgeräumt und geistig und erzählte mir allerlei, was während des Besuchs seines Neffen zwischen diesem und ihm vorgefallen war und worüber er meine Meinung hören wollte. Jetzt möchte ich aber doch zu erfahren suchen, was nach seiner Heimkehr sich mit ihm zugetragen hat. Wo ist denn eigentlich die Bennenitz?“

Der Justizrath begann sich erst jetzt, daß er die Frau noch nicht zu Gesicht bekommen hatte, und ging nach der Thür, sie zu rufen.

Dr. Wilberg hielt ihn zurück. „Wenn Sie die Haushälterin meinen, die habe ich zu Bett geschickt,“ sagte er. „Sie lag in Schreikrämpfen und ich schaffte sie fort, da sie hier nur im Wege war.“

„Sieht dem albernem Weibe ganz ähnlich, habe nie begreifen können, wie Harms sie um sich dulden konnte,“ brummte der Justizrath. „Thun Sie mir den Gefallen und bleiben Sie hier, Herr Doktor, bis ich die anderen Diensthofen befragt habe; es ist mir unglaublich, daß Harms eines natürlichen Todes gestorben sein soll.“

„Aber Herr Justizrath was muthmaßen Sie?“ fragte sehr erschrocken der Arzt.

Bogelsdorf zuckte die Achseln. „Das kann ich Ihnen nicht sagen. Aber sie müssen doch selbst gestehen, wenn ein kerngesunder Mensch plötzlich umfällt —“

„Kann ihn doch ein Schlaganfall getroffen haben,“ fiel der Arzt ein, und das ist hier geschehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Seiters.

— **Gefeständnisse.** Frau: „Wann Du eigentlich des Nachts nach Hause kommst, ist mir immer ein Räthsel. Mann: „Das wirst Du auch nie aufklären, so lange ich den Schlüssel habe.“

— **Amerikanisches Heilmittel.** Smith fühlt sich während eines Gesprächs mit Brown plötzlich unwohl und sie suchen rasch die nächste Schnapsbude auf. „Geda, einen Tropfen Brandy für meine: Freund! ruft Brown. „Nein,“ sagt Smith rasch, „eine ganze Flasche, mir ist viel schlechter, als Du glaubst.“